

# *Geplante Öffentlichkeiten: Propaganda*

VON BIRGIT STUDDT

## I.

In der aktuellen mediävistischen Forschung ist ein neu belebtes Interesse an Formen und Funktionen der Nachrichtenübermittlung zu beobachten,<sup>1)</sup> und in diesem Zusammenhang ist auch dem Phänomen der Propaganda verstärkt Aufmerksamkeit gewidmet worden.<sup>2)</sup> In modernen, medial stark vernetzten Gesellschaften kommt der Nachrichten-

1) Vgl. nur in Auswahl folgende Sammelbände und Tagungsakten: Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft, hg. von Hans POHL (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 87), Wiesbaden 1989; La circulation des nouvelles au Moyen Age (Collection de l'Ecole Française de Rome 190), Paris 1994; Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 15/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 596), Wien 1992; Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.–14. Jahrhundert), hg. von Siegfried DE RACHEWILTZ/Josef RIEDMANN, Sigmaringen 1995; Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Heinz DUCHHARDT/Gert MELVILLE (Norm und Struktur 7), Köln/Weimar/Wien 1997; Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne, hg. von Werner RÖSENER (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 156), Göttingen 2000; Medien der Kommunikation im Mittelalter, hg. von Karl-Heinz SPIESS (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15), Stuttgart 2003; Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit, hg. von Johannes BURKHARDT/Christine WERKSTETTER (Historische Zeitschrift. Beiheft N.F. 41), München 2005; Der Reichstag 1486–1613. Kommunikation, Wahrnehmung, Öffentlichkeiten, hg. von Maximilian LANZINNER/Arno STROHMEYER (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 73), Göttingen 2006; Text – Bild – Schrift. Vermittlung von Information im Mittelalter, hg. von Andreas LAUBINGER (Mittelalter Studien 14), München/Paderborn 2007. Vgl. auch unten Anm. 8.

2) Vgl. etwa Bernard GUENÉE, Information et propagande politique en France à la fin du Moyen Age (Institut du France. Séance publique annuelle de cinq Académies, 22 octobre 1991), Paris 1991; Paolo CAMMAROSANO, Le forme della propaganda politica nel due e nel trecento. Relazioni tenute al convegno internazionale organizzato dal Comitato di Studi Storici di Trieste (Collection de l'Ecole Française de Rome 201), Rom 1994; Propaganda. Political rhetoric and identity. 1300–2000, hg. von Bertrand TAITHE/Tim THORNTON, London 1999; La propaganda politica nel basso medioevo. Atti del XXXVIII Convegno Storico Internazionale, Todi, 14–17 ottobre 2001, Spoleto 2002; Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit, 11.–16. Jahrhundert, hg. von Karel HRUZA (Österreichische Akademie der Wissen-

politik eine besondere Bedeutung zu. Das zeigen sowohl politische Skandale wie medial inszenierte Strategien der Kriegführung, deren Hintergründe trotz oder gerade wegen ihrer großen Medienpräsenz so geschickt verschleiert werden, dass man kaum noch in der Lage ist, Lüge und Wahrheit zu unterscheiden. Allein schon die rasche Folge, mit der heute Meldung auf Meldung in die Öffentlichkeit dringt, kann den Inhalt und die Form der Information entstellen. Mit zunehmender Globalisierung werden Informationen weltweit produziert, in andere Sprachen und Medien übertragen, variiert, verfälscht oder dementiert. Sie schlagen Wellen unterschiedlicher Reichweite und lösen unvorhergesehene Reaktionen aus. Das machen sich sowohl fundamentalistische Bewegungen wie auch terroristische Netzwerke zunutze. Es ist inzwischen »common sense« in der modernen Terrorismusforschung, dass die Kommunikation mit den Medien bzw. deren Manipulation das eigentliche Ziel der Terrorgruppen ist und diese nicht nur als bloße Instrumente zur Durchsetzung von Forderungen verstanden werden. Der akzelerierende Wandel des Mediensystems bringt einen stetig wachsenden Anteil von Fiktionalität hervor. Dieser verstärkt nicht nur die Wirkungen von Massenkommunikation, sondern vervielfältigt auch die Möglichkeiten für den Einsatz von Propaganda.<sup>3)</sup>

Doch abgesehen von dieser Aktualität basiert der manipulative Umgang mit Wahrheit und Lüge, Authentizität und Täuschung, Veröffentlichung und Geheimhaltung zumindest teilweise auf Techniken, die bereits vor der digitalen Medienrevolution genutzt wurden. Allerdings ist persuasive Kommunikation eng an die Standards der zeitspezifischen Medien gebunden, denn jede Epoche verfügt über ein spezielles Arsenal von Nachrichtenkanälen, Kommunikationsnetzen und Übertragungstechniken, die Intensität und Reichweite der Informationsvermittlung bestimmen.

Dem Mittelalter ist freilich der Begriff »Propaganda« noch unbekannt. Er ist eine Schöpfung der Frühen Neuzeit und hat in den knapp vier Jahrhunderten seines Gebrauchs in der politisch-sozialen Sprache erhebliche Bedeutungswandel erfahren, und wir haben heute eine bestimmte alltagswissenschaftliche Auffassung davon. Sofort stellt sich natürlich die Frage, ob es zulässig ist, dieses Verständnis von Propaganda auf Phä-

schäften. Phil.-Hist. Kl., Denkschriften 307 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 6), Wien 2002; Rossana CASTANO, *Comunicazione e propaganda nei secoli XII e XIII. Atti del convegno internazionale Messina 2007*, Rom 2007; Bernard GUENÉE, *L'opinion publique à la fin du Moyen Age d'après la »Chronique de Charles VI« du religieux de Saint-Denis*, Paris 2002, bes. S. 181–196; sowie die noch ungedruckte Freiburger Habilitationsschrift von Oliver MÜNSCH, *Polemik und Propaganda in Streitschriften des späten 11. Jahrhunderts. Kommunikationsrahmen und Verbreitungsformen der Libelli de lite im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, 2007; vgl. vorerst Oliver MÜNSCH, *Fortschritt durch Propaganda? Die Publizistik des Investiturstreits zwischen Tradition und Innovation*, in: *Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert. Positionen der Forschung*, hg. von Jörg JARNUT, München 2006, S. 151–168.

3) Vgl. Sabine DOERING-MANTEUFFEL, *Informationsstrategien. Propaganda, Geheimhaltung, Nachrichtennetze*, in: BURKHARDT/WERKSTETTER, *Kommunikation und Medien* (wie Anm. 1), S. 359–365.

nomene des Mittelalters zurückzuprojizieren und damit, wenn auch ungewollt, zu suggerieren, dass Zweck, Methoden, Inhalte, Urheber oder Zielgruppen von propagandistischen Aktionen im Mittelalter und im 20. oder 21. Jahrhundert miteinander vergleichbar seien. Andererseits stellt sich natürlich die Frage, ob es deshalb sinnvoll ist, aus diesem Grund auf den Begriff der Propaganda ganz zu verzichten, obwohl sich doch bereits für das Mittelalter wie auch für die Antike verschiedene Vorgänge identifizieren lassen, für deren Benennung der Begriff vorderhand geeignet erscheint und in der Forschung, wenn auch mehr oder weniger unreflektiert, herangezogen wurde, etwa um die Verwerfungen des Investiturstreits oder die Auseinandersetzungen Friedrichs II. mit dem Papsttum zu beschreiben.<sup>4)</sup>

Angesichts der großen Konjunktur dieses modernen Forschungsbegriffs kann niemand mehr ernsthaft den operationalen Verzicht darauf postulieren; seitdem Propaganda zu den »Geschichtlichen Grundbegriffen« gezählt wird,<sup>5)</sup> ist sie – wie Legitimation oder Repräsentation – als festes Begriffsschema im Kanon moderner Darstellungen von antiken, mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Herrschaftssystemen etabliert.<sup>6)</sup> So hat etwa das von Wim Blockmans und Jean-Philippe Genet initiierte Forschungsprogramm der European Science Foundation über die Ursprünge des modernen Staates in Europa entsprechende Studien in einer eigenen Sektion unter den Leitbegriffen Ikonographie – Propaganda – Legitimation versammelt.<sup>7)</sup> Aber auch hier stellt sich die Frage, was genau unter Propaganda zu verstehen ist. Die Verwendung des Begriffs gerade in neueren Publikationen ist abundant: Es geht um die Werbung für und die Verbreitung von religiösen und sozialen Vorstellungen, um Kreuzzugsorganisation, um die historiographische Verarbeitung von dynastischen oder nationalen Konzepten, um genealogische oder heraldische Bildprogramme, um herrscherliche Selbstdarstellung auf Bildteppichen und Grabmälern, in der Buchmalerei oder Druckgraphik, um die Illustration politischer Konzepte durch Freskenserien, Denkmäler oder in monumentaler Architek-

4) Vgl. die älteren Arbeiten von Otto VEHSE, *Die amtliche Propaganda in der Staatskunst Kaiser Friedrichs II.*, München 1929; Carl ERDMANN, *Die Anfänge der staatlichen Propaganda im Investiturstreit*, in: *Historische Zeitschrift* 154 (1936), S. 491–512; Hans Martin SCHALLER, *Politische Propaganda Kaiser Friedrichs II. und seiner Gegner*, München 1965.

5) Wolfgang SCHIEDER/Christof DIPPER, Art. »Propaganda«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 69–112.

6) Vgl. Armin EICH, *Die Idealtypen »Propaganda« und »Repräsentation« als heuristische Mittel bei der Bestimmung gesellschaftlicher Konvergenzen und Divergenzen von Moderne und Römischer Kaiserzeit*, in: *Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im Römischen Kaiserreich des 1. Jahrhunderts n. Chr.*, hg. von Gregor WEBER/Martin ZIMMERMANN (*Historia Einzelschriften* 164), Wiesbaden 2003, S. 41–84.

7) Vgl. Allan ELLENIUS, *Iconography, propaganda, and legitimation (The origins of the modern state in Europe. 13th to 18th centuries)*, hg. von Wim BLOCKMANS/Jean Philippe GENET, Bd. G, Oxford 1998.

tur, um Briefe und Urkunden, Predigten und Reden, Rituale und Zeremoniell.<sup>8)</sup> In all diesen Kontexten fällt Propaganda als Sammelbegriff, der im weitesten Sinn auf das diffuse Feld von politischer Herrschaft und Macht verweist, ohne dass dabei aber sein operationaler Wert deutlich würde. Bereits um 1980 wies Bernard Guenée darauf hin: »Il y a de la propagande, mais tout n'est pas propagande.«<sup>9)</sup>

Es ist daher an der Zeit, die wesentlichen konzeptuellen Merkmale von Propaganda im Mittelalter unter Kontrolle der modernen Assoziationen und Wertungen herauszuarbeiten. Dabei geht es nicht um eine feste Definition, sondern um die Verdeutlichung bzw. Vereindeutigung eines Begriffsinhalts, wobei dessen historischer Bedeutungswandel stets mitzuberücksichtigen ist. Zielt man in diesem Sinne auf den Umriss eines Idealtypus, dann ließe sich auch die Frage nach der prinzipiellen Vergleichbarkeit von Formen der Propaganda klären, die unterschiedlichen historischen Kontexten entspringen. Eine begriffliche Klärung hat sich damit nicht nur dem Phänomen als solchem, sondern auch seinem Umfeld zu widmen, wobei in erster Linie den besonderen Bedingungen und Strukturen mittelalterlicher Öffentlichkeit Rechnung zu tragen ist.<sup>10)</sup>

In einem ersten Schritt soll aber zunächst versucht werden, ausgehend von semantischen, kommunikationswissenschaftlichen und publizistischen Zugängen zu diesem

8) Vgl. nur diese – zufällige – Ergebnisauswahl einer Recherche mit dem Titelstichwort »Propaganda« im Opac der Regesta imperii ab 1980: Prédication et propagande au Moyen Age. Islam, Byzance, Occident, Paris 1983; Peter LEWIS, War, propaganda and historiography in fifteenth-century France and England, in: Peter LEWIS, Essays in later Medieval French history, London 1985, S. 193–213; Peter JOHANEK, König Arthur und die Plantegents. Über den Zusammenhang von Historiographie und höfischer Epik in mittelalterlicher Propaganda, in: Frühmittelalterliche Studien 21 (1987), S. 346–389; Jeffrey Chipps SMITH, Portable propaganda – Tapestries as princely metaphors at the courts of Philip the Good and Charles the Bold, in: Art Journal 48 (1989), S. 123–129; Sarah GAUNT, Visual propaganda in England in the later Middle Ages, in: TAITHE/THORNTON, Propaganda (wie Anm. 2), S. 27–39; Adrian AILES, Heraldry in Medieval England. Symbols of Politics and Propaganda, in: Heraldry, Pageantry and Social Display in Medieval England, Woodbridge 2002, S. 83–104; Peter NIEDERHÄUSER/Raphael SENNHÄUSER, Kaiser Maximilian I. und die Eidgenossen. Kunst und Propaganda des »letzten Ritters«, in: Vom »Freiheitskrieg« zum Geschichtsmythos. 500 Jahre Schweizer- oder Schwabenkrieg, hg. von Peter NIEDERHÄUSER, Zürich 2000; Malte PRIETZEL, Rhetoric, politics and propaganda. Guillaume Fillastre's speeches, in: The ideology of Burgundy. The promotion of national consciousness, 1364–1565, Leiden 2006, S. 117–129; Reinhard SEYBOTH, Reichstag und politische Propaganda. Die Auseinandersetzung König Maximilians I. mit König Karl VIII. von Frankreich um die Bretagne im Spiegel zeitgenössischer Medien, in: Reichstag, hg. von LANZINNER/STROHMAYER (wie Anm. 1), S. 239–257; Jan RÜTTINGER, Die Einseitigkeit von Information. Die Silvesterkapelle von SS. Quattro Coronati und ihre päpstliche »Propaganda«, in: LAUBINGER, Text, Bild, Schrift (wie Anm. 1), S. 65–82; Rudolf HIESTAND, The military orders and papal crusading propaganda, in: The military orders, Bd. 3, Aldershot 2008, S. 155–165.

9) Vgl. Bernard GUENÉE, Les tendances actuelles de l'histoire politique du moyen âge français, in: Bernard GUENÉE, Politique et histoire au Moyen Age. Recueil d'articles sur l'histoire politique et l'historiographie médiévale, Paris 1981, S. 177–202, hier 191.

10) Eine erste systematische Annäherung bietet der Sammelband von HRUZA, Propaganda (wie Anm. 2) mit einzelnen Fallstudien.

Phänomen einen praktikablen Arbeitsbegriff für die Mediävistik zu entwerfen, mit dessen Hilfe das Tableau möglicher Methoden der Steuerung von Öffentlichkeit auf die tatsächlich »berechtigten« Fälle eingeeignet werden kann. In einem zweiten Schritt geht es dann um methodologische Überlegungen, wie sich Formen von Propaganda auf dem großen Feld öffentlicher Kommunikation im Mittelalter identifizieren und von verwandten, aber doch anders gelagerten Kommunikationsformen abgrenzen lassen, um dann schließlich in einigen Fallstudien typische Situationen und Formen politischer Propaganda vor diesem enger gespannten Hintergrund in wahrnehmungs- und rezeptionsgeschichtlicher Perspektive zu analysieren.

## II.

Während das Substantiv »Propaganda« in der mittelalterlichen Sprache als politischer Begriff nicht präsent ist, lässt sich das durchaus gebräuchliche Verb bzw. seine Gerundivform als »das zu Verbreitende« finden. Somit kann »Propaganda« die Verbreitung von Nachrichten, Ideen, Konzepten bedeuten, wobei die Gerundivform eine gewisse Notwendigkeit, Aufforderung oder gar Dringlichkeit nahe legt. Die Entwicklung des Wortes zu einem *terminus technicus* setzte ein, als es zur Bezeichnung der 1622 von Papst Gregor XV. vollzogenen Gründung der »Sacra congregatio de propaganda fide« Verwendung fand, die der Verbreitung des katholischen Glaubens dienen sollte.<sup>11)</sup> Blieb »Propaganda« zunächst nur mit der christlichen Missionstätigkeit verbunden, erhielt der Begriff dann aber in der konfessionellen Polemik eine zunehmend politische Färbung. Der Begriff wurde insbesondere von den Gegnern der römisch-katholischen Kirche genutzt und unterstellte ihr geheime verschwörerische Absichten im Kampf gegen Aufklärung und Protestantismus. Spätestens seit der Französischen Revolution war »Propaganda« vollständig in der politischen Sphäre verankert, blieb negativ besetzt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wandelte sich Propaganda zur Bezeichnung für eine öffentliche Werbung, mit der unterschiedliche politische Gruppen ihre Ideen und Programme zu verbreiten suchten. Auch wenn nach dem Ersten Weltkrieg derartige Formen der ideologischen Expansion aufgrund der ernüchternden Kriegserfahrungen zunehmend kritisch gesehen wurden, fanden sie in Joseph Goebbels und seinem »Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda« ihren schrecklichen Meister. Nach dem Zweiten

11) Zur Begriffsgeschichte vgl. SCHIEDER/DIPPER, Propaganda (wie Anm. 5), S. 69f.; zu den Vorläufern und Anfängen der Propaganda-Behörde: Joseph METZLER, Wegbereiter und Vorläufer der Kongregation, in: Sacrae congregationis de Propaganda Fide memoria rerum. 350 anni a servizio delle missioni, hg. von Joseph METZLER, Bd. 1,1, Rom/Freiburg/Wien 1971, S. 38–78; Joseph METZLER, Foundation of the Congregatio »De Propaganda Fide« by Gregory XV, in: Sacrae congregationis de Propaganda Fide memoria rerum, S. 79–111, sowie Hubert JEDIN, Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. 4, Freiburg 1967, S. 644–649.

Weltkrieg erfuhr der Begriff eine aufwertende Pflege in den kommunistisch regierten Ländern Europas, während in den westlichen Demokratien eine stark negative Konnotation erhalten blieb. Hier ist man deshalb lieber auf unverbrauchte Begriffe wie Öffentlichkeitsarbeit oder Public Relations ausgewichen.<sup>12)</sup>

Die wissenschaftliche Analyse von Propaganda begann unter dem Eindruck der nationalsozialistischen und kommunistischen Erfolge bei ihrem Einsatz.<sup>13)</sup> Der amerikanische Politologe Harold Lasswell hatte schon 1927 ein klassisches Beschreibungsmodell entwickelt: »Propaganda is the management of collective attitudes by the manipulation of significant symbols.«<sup>14)</sup> Für Lasswell ist Propaganda eine Technik, um menschliche Handlungen durch die Manipulation von Repräsentationsformen zu beeinflussen. Diese Repräsentationen können gesprochene, geschriebene, bildliche oder musikalische Formen haben.<sup>15)</sup> Unter Berücksichtigung von Erkenntnissen der Psychologie und Psychoanalyse begreifen Lasswell und seine Schule Propaganda nicht mehr als bloße Textsorte, sondern als Kommunikationssituation, die den Kontext, in dem sie entfaltet wird, insbesondere aber auch die Disposition des Publikums maßgeblich zu berücksichtigen hat.<sup>16)</sup> Obwohl seitdem verschiedene kommunikationswissenschaftliche Beschreibungsmodelle vorgelegt worden sind, bestimmen doch alle Definitionen Propaganda als eine Form der persuasiven Kommunikation, die darauf gerichtet ist, die Wahrnehmungen, Meinungen, Einstellungen oder das Verhalten der Rezipienten durch die kommunikative Anwendung von Macht zu ändern. Mittels Propaganda werden enge strukturelle Koppelungen zwischen dem politischen System und der Öffentlichkeit hergestellt, sie kann – wie in totalitären Staaten – die Identität und Autonomie von Öffentlichkeit ganz aufheben, oder sie kann auch nur einzelne Bereiche von Öffentlichkeit betreffen, spezifische Publikationssysteme für ihre Zwecke instrumentalisieren.

Als Arbeitsdefinition für die folgende Untersuchung soll das von dem Kommunikationswissenschaftler Klaus Merten im Jahr 2000 vorgelegte Modell dienen, das das von Lasswell eingeführte behavioristisch geprägte Stimulus-Response-Schema zu einem

12) Vgl. SCHIEDER/DIPPER, Propaganda (wie Anm. 5), und danach der knappe Überblick bei HRUZA, Propaganda, (wie Anm. 2), S. 12f.

13) Zur Forschungsgeschichte vgl. Thymian BUSSEMER, Propaganda. Konzepte und Theorien, 2., überarb. Aufl. Wiesbaden 2008.

14) Harold D. LASSWELL, The theory of political propaganda, in: The American Political Science Review 21 (1927), S. 627–631, hier 627.

15) Vgl. auch Harold D. LASSWELL, Propaganda, in: Propaganda, hg. von Robert JACKALL, London 1995, S. 13–25, hier 13.

16) Vgl. etwa Bruce Lannes SMITH, Art. »Propaganda«, in: International Encyclopedia of the Social Sciences, Bd. 12, London/New York 1968, bes. S. 583f. Zur Rezeption Lasswells und seinem behavioristischen Ansatz vgl. BUSSEMER, Propaganda (wie Anm. 13), S. 280–298.

Austauschvorgang erweitert und auch die Interdependenz und Wirkungen der Kommunikationsvorgänge berücksichtigt.<sup>17)</sup> Dabei sind drei Punkte besonders hervorzuheben:

1. Propaganda ist keine Textsorte, sondern eine kommunikativ bestimmte Form der Anwendung von Einfluss oder Macht, die nur in der Relation zwischen Kommunikator, Rezipient und Situation zu erklären ist.
2. Die Akzeptanz von kommunikativ angesonnenen Verhaltensprämissen wird dadurch gesichert, dass die jeweilige Botschaft generalisierend in sachlicher, sozialer und zeitlicher Hinsicht als alternativlos wahr und unausweichlich dargestellt wird.<sup>18)</sup>
3. Die Akzeptanz wird zusätzlich dadurch gesichert, dass für den Fall der Ablehnung die Möglichkeit von Sanktionen mitformuliert wird, unabhängig davon, ob diese realisiert werden oder nicht.

Während die ersten beiden Punkte problemlos auf mittelalterliche Kommunikationssituationen anwendbar sind, erscheint der dritte Bestimmungsfaktor, die glaubhafte Androhung von Sanktionen, für eine Gesellschaft ohne staatliches Gewaltmonopol eher als Topos, der ähnlich wie die Poenformel in einer Urkunde nicht unbedingtes Handeln oder Unterlassen der Rezipienten nach sich zieht. Daher sollte man diesen Punkt weicher, in Form einer Kann-Bestimmung, formulieren, die vielleicht am ehesten in religiös fundierten Kommunikationssituationen greifen konnte. In dieser Form erscheint der Ansatz, der auch der Art und Weise der Informationsaufnahme durch die Rezipienten Bedeutung zumißt, mit relationalen Größen operiert und Kommunikation als dynamische Vorgänge versteht, hinreichend variabel, um auch spezifisch mittelalterliche Kommunikationssituationen als Propaganda identifizieren und deren systematisches Funktionieren aufgrund ihrer spezifischen medialen Bedingungen beschreiben zu können.

### III.

Durchmustert man nun Versuche, mittelalterliche Situationen öffentlicher persuasiver Kommunikation systematisch zu erfassen, dann ist der Ertrag nicht allzu groß. Ein entsprechendes Stichwort im »Lexikon des Mittelalters« fehlt,<sup>19)</sup> und im »Dictionary of the

17) Vgl. Klaus MERTEN, Struktur und Funktion von Propaganda, in: Publizistik 45 (2000), S. 143–162, bes. S. 156–158 u. 161.

18) Dieser Punkt bezieht sich auf die Argumentationsmuster und deren Wirkung: Die Wahrheitspotentiale der Botschaft werden durch die Erzeugung von reflexiven Effekten beim Publikum verstärkt, indem die unterstellte Wahrheit durch bestimmte literarische Verfahren abgesichert oder die Lüge gelehnet wird, indem darauf verwiesen wird, »was alle tun«, und indem die zeitliche Geltung der Botschaft generalisiert wird (»für tausend Jahre«, »auf ewig«).

19) Hier wird der Begriff unter dem Stichwort Publizistik behandelt: Jürgen MIETHKE, Art. »Publizistik, A. Westlicher Bereich«, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München 1995, Sp. 314–317, hier 315.

Middle Ages« werden diese in Relation zu entscheidenden Epochen kulturellen Wandels dargestellt.<sup>20)</sup> So werden etwa Hagiographie, Kreuzzugswerbung und politische Theorie mit den gesellschaftlichen Veränderungen vom Früh- zum Spätmittelalter in Verbindung gebracht und als tragende Funktionen für kulturelle, religiöse, nationale oder staatliche Integrationsprozesse genannt. Diesem weitgefassten Zugang entspricht auch die Differenzierung in zwei Grundtypen von Propaganda im Mittelalter: eine positive, integrative, die zur Entwicklung einer stärker einheitlichen mittelalterlichen Kultur führte, und andererseits eine negative, antagonistische Propaganda, wie sie etwa typisch ist für die Auseinandersetzungen in Briefen und Traktaten des Investiturstreits.<sup>21)</sup> Für die integrative Form von Propaganda erweist es sich allerdings als äußerst schwierig, diese von verwandten Phänomenen der Herrschaftsrepräsentation oder Herrschaftslegitimation zu trennen, die weniger auf das unmittelbare Verhalten und Agieren der Rezipienten als vielmehr auf langfristige Wirkungen angelegt waren.

Aufgrund dieser schwierigen Ausgangslage bietet es sich an, weder von den vermeintlich typischen Situationen, Techniken und Strategien, Funktionsmerkmalen oder Zielen von Propaganda auszugehen, sondern konsequent nach der oben festgehaltenen Arbeitsdefinition an der Relation zwischen Kommunikator, Rezipient und Situation anzusetzen und dabei verstärkt auf die Art und Weise der Informationsaufnahme und -verarbeitung durch das Publikum zu achten. Angesichts des gegenüber der modernen Massenkommunikation völlig anders strukturierten medialen Systems des Mittelalters, das neben der Schrift stark durch körperliche Präsenz und Performanzen geprägt war und in dem die Schrift nur einen Teil darstellte,<sup>22)</sup> ist dies aber eine methodische Herausforderung eigener Art. Daher soll aus den bisherigen Vorüberlegungen keine Theorie mittelalterlicher Propaganda entwickelt werden, die ja auch die jeweils zeitspezifischen Kommunikationsbedingungen zu berücksichtigen hätte. Um dennoch zumindest ausschnittsweise zeigen zu können, wie Öffentlichkeiten durch herrschaftlich gesteuerte Kommunikations-

20) Charles W. CONNELL, Art. »Propaganda«, in: Dictionary of the Middle Ages, Bd. 10, New York 1988, S. 137–145.

21) Dahinter steht die Differenzierung, die Jacques ELLUL, *Propagandes*, Paris 1962, S. 705–102, vorgenommen hat, wo er von einer »propagande d'agitation et propagande d'integration«, einer »propagande verticale et propagande horizontale« und einer »propagande rationelle et propagande irrationnelle« spricht.

22) Vgl. etwa die Beiträge in dem Sammelband: *Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter*, hg. von Gert ALTHOFF (VuF 51), Stuttgart 2001; ferner: Gerrit Jasper SCHENK, *Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich*, Köln 2003; Jörg ROGGE, *Kommunikation, Herrschaft und politische Kultur. Zur Praxis der öffentlichen Inszenierung und Darstellung von Rats Herrschaft in Städten des deutschen Reiches um 1500*, in: *Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt*, hg. von Rudolf SCHLÖGL, Konstanz 2004, S. 381–407; Gerd ALTHOFF/Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Rituale der Macht in Mittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Die neue Kraft der Rituale*, hg. von Axel MICHAELS, Heidelberg 2007, S. 141–178.



prozesse planvoll hergestellt worden sind,<sup>23)</sup> wird hier ein wahrnehmungs- und rezeptionsgeschichtlicher Zugang gewählt. Im Folgenden soll untersucht werden, wie sich derartige Kommunikationsprozesse in der zeitgenössischen historiographischen Überlieferung abgebildet haben. Ein solches Vorgehen verspricht einigen Erfolg, denn die Historiographie übernahm im 15. Jahrhundert neue Funktionen auf dem Feld der Nachrichtenspeicherung und -vermittlung und entwickelte neue Formen der historisch-politischen Information.<sup>24)</sup> Mit diesem Zugang sollen neuere, sich in erster Linie auf den politischen Raum der Stadt richtende Darstellungen ergänzt werden, wonach dieser im Wesentlichen durch Symbole, Körpermedien und Ritualisierung gestaltet wurde, die der Aufrechterhaltung und Legitimation von Herrschaft dienen.<sup>25)</sup> Der Schrift und damit der Geschichtsschreibung wurde dabei nur eine geringe mediale Kraft zugewiesen, deren Rolle stattdessen vorrangig in ihrer Aufbewahrungsfunktion gesehen wurde.<sup>26)</sup> Zur Be-

23) Damit schließe ich mich an den von Bernd Thum geprägten Begriff der »okkasionellen Öffentlichkeiten« an, die jeweils von den Akteuren in einer Situation der Betroffenheit hergestellt werden mussten; vgl. Bernd THUM, Öffentlichkeit und Kommunikation im Mittelalter. Zur Herstellung von Öffentlichkeit im Bezugsfeld elementarer Kommunikationsformen im 13. Jahrhundert, in: Höfische Repräsentation. Das Zeremonielle und die Zeichen, hg. von Hedda RAGOTZKY/Horst WENZEL, Tübingen 1990, S. 65–87. Zur weiteren, bis heute nicht abreißen produktiven Auseinandersetzungen mit Jürgen Habermas' Konzept vom Strukturwandel der Öffentlichkeit in der Mediävistik vgl. den Sammelband: Das Öffentliche und das Private in der Vormoderne, hg. von Gert MELVILLE/Peter von MOOS (Norm und Struktur 10), Köln/Wien/Weimar 1998; sowie dort die kritische Auseinandersetzung mit unserem modernen, letztlich noch immer auf Habermas zurückgehenden emphatischen Öffentlichkeitsbegriff: Peter von MOOS, Das Öffentliche und das Private im Mittelalter. Für einen kontrollierten Anachronismus, S. 3–86, der demgegenüber betont, eine öffentliche Meinung habe es dem Wort nach als *consensus omnium* im Mittelalter durchaus gegeben und sei in der aristotelischen Kategorie des *exdoxon* diskutiert worden. Konkrete Meinungsträger hingegen seien nur in Teilöffentlichkeiten zu finden, die in der Vergangenheit aber keineswegs als solche wahrgenommen wurden (ebd., S. 34f.).

24) Vgl. Rolf SPRANDEL, Chronisten als Zeitzeugen. Forschungen zur spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung in Deutschland, Köln 1994, darin bes. S. 93–103: Chroniken als Träger von Briefzeitungen; Birgit STUDDT, Neue Zeitungen und politische Propaganda. Die »Speyerer Chronik« als Spiegel des Nachrichtenwesens im 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 143 (1995), S. 145–219. Für das Überlieferungs- und Rezeptionsfeld der volkssprachlichen Historiographie für die politische Publizistik vgl. Karina KELLERMANN: Abschied vom »historischen Volkslied«. Studien zu Funktion, Ästhetik und Publizität der Gattung historisch-politische Ereignisdichtung (Hermaea N.F. 90), Tübingen 2000, S. 99f.

25) Damit kommt der mediale Bereich in den Blick, den Bernd THUM, Öffentlichkeit (wie Anm. 23), S. 78–82, 1990 als »digitale Kommunikation« bezeichnet hat; vgl. jetzt Rudolf SCHLÖGL, Interaktion und Herrschaft. Probleme der politischen Kommunikation in der Stadt, in: Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, hg. von Barbara STOLLBERG-RILINGER, Berlin 2005, S. 115–128; Machträume der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von Christian HOCHMUTH/Susanne RAU, Konstanz 2006; Tradieren, vermitteln, anwenden. Zum Umgang mit Wissensbeständen in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, hg. von Jörg ROGGE, Berlin 2008.

26) Dies ist sicherlich zutreffend, solange man sich auf die allein von der politischen Führungsschicht getragene offizielle Chronistik beschränkt. Das zeigen deutlich die Arbeiten von Regula Schmid, die

schreibung des vor allem in städtischen Kontexten rezipierten, benutzten und transformierten Wissens ist auf ein weiter gefasstes Konzept von Geschichtsüberlieferung zurückzugehen. Denn bekanntlich konnte gerade die mittelalterliche Geschichtsschreibung aufgrund der Offenheit und Vielfalt ihrer Überlieferungsformen flexibel auf neue Themen und Interessen in der zeitgenössischen politischen Kommunikation reagieren. Sowohl umfangreiche Geschichtskompendien als auch formlosere gegenwartschronistische Aufzeichnungen dienten als reiche Wissenslieferanten, die zu den unterschiedlichsten Zwecken genutzt werden konnten.<sup>27)</sup>

In Relativierung eigener, viel zu unbefangener vorgebrachter Formulierungen möchte ich allerdings nicht mehr so weit gehen wie Jean-Philippe Genet, der ausgehend von der kompilatorisch-auswählenden Methode der spätmittelalterlichen Historiographie das Engagement der englischen Geschichtsschreiber als konstitutives Element für die Propaganda wertet und deren Nähe zur Macht betont.<sup>28)</sup> Hier hingegen soll es gerade nicht um herrschaftsgebundene, sondern um ohne offiziellen Auftrag entstandene Historiographie gehen, die selten gezielt geschichtlich begründete Belegstücke für aktuelle politische Auseinandersetzungen lieferte, sondern vielmehr umgekehrt von Material gespeist war, das derartigen Aktionen entstammte. Religiöse, politische und militärische Konflikte schufen Situationen besonders intensiver Kommunikation; sie ließen den sozialen Raum und die ihn prägenden Herrschaftsverhältnisse erfahrbar werden. Gerade die gegenwartschronistischen Texte, die im Laufe des 15. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den großen reichs- und kirchenpolitischen Herausforderungen wie Konziliarismus, Hussiten- und Türkengefahr oder im Reich angesichts der burgundischen Expansion entstanden, wirkten als starkes Rezeptionsfeld von Dokumenten politischer Kommuni-

gegenüber der Wirkung der amtlichen Historie im Arkanbereich des Rats auf die kommunikationsstrukturierende Wirkung von symbolischen Handlungen, Denkmälern und öffentlichen Zeichen verweist, vgl. z. B. Regula SCHMID KEELING, *Geschichte im Dienst der Stadt. Amtliche Historie und Politik im Spätmittelalter*, Zürich 2009.

27) Vgl. Gert MELVILLE, *Spätmittelalterliche Geschichtskompendien – Eine Aufgabenstellung*, in: *Römische historische Mitteilungen* 22 (1980), S. 51–104; Peter JOHANEK, *Weltchronistik und regionale Geschichtsschreibung im Spätmittelalter*, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter*, hg. von Hans PATZE (VuF 31), Sigmaringen 1987, S. 287–330, bes. S. 306f.; Birgit STUDT, »Kleine Formen« der spätmittelalterlichen Geschichtsüberlieferung. *Zu Vermittlungsweisen und Verbreitungsmustern von Fürstengeschichten*, in: *Die Geschichtsschreibung in Mitteleuropa. Projekte und Forschungsprobleme*, hg. von Jaroslav WENTA (*Subsidia Historiographica* 1), Torun 1999, S. 305–321; und Birgit STUDT, *Zwischen historischer Tradition und politischer Propaganda. Zur Rolle der »kleinen Formen« in der spätmittelalterlichen Geschichtsüberlieferung*, in: *Schriftlichkeit und Lebenspraxis im Mittelalter. Erfassen, Bewahren, Verändern*, hg. von Hagen KELLER/Christel MEIER/Thomas SCHARFF (*Münstersche Mittelalter-Schriften* 76), München 1999, S. 203–218.

28) Und ihr somit eine bedeutende Rolle beim Prozess der Staatsbildung beimisst; vgl. Jean-Philippe GENET, *Historiographie et documentation dans la tradition anglaise*, in: CAMMAROSANO, *Le forme della propaganda politica* (wie Anm. 2), S. 227f. Zu meiner eigenen Verwendung des Begriffes vgl. die in den Anm. 24 und 27 genannten Aufsätze.

kation und Argumentation, die in bestehende Publikationssysteme eingespeist wurden. Die intensive Rezeption dieser dokumentarischen Texte in Chroniken und chronikalisch organisierten Sammlungen haben neue Formen von Historiographie im zeitgenössischen Kommunikationssystem generiert. Chroniken sind nicht mehr nur an herrschaftliche Institutionen gebundene Instrumente adeliger Selbstvergewisserung, fürstlicher Diplomatie oder höfischer Repräsentation, sondern sie werden nun als mehr oder weniger frei verfügbare Formen historischen Wissens geschätzt. Die Rolle der Autoren oder Kompilatoren beschränkte sich häufig auf die Auswahl und das kommentierende Arrangement des Materials, das kontinuierlich gesammelt und durch die chronologische Anordnung in einen gegenwartschronistischen Darstellungsrahmen gebracht wurde.<sup>29)</sup> In der Forschung sind diese dokumentarischen Materialien lange Zeit kaum beachtet worden, nicht zuletzt aus dem Grund, weil sie von den Editoren häufig aus ihren kodikologischen Zusammenhängen gerissen, nur mit Verweis auf Urkundenbücher notiert oder als vernachlässigenswert ganz übergangen worden sind.<sup>30)</sup> In diesem wichtigen Segment der politischen Kommunikation im ausgehenden Mittelalter sind nicht nur viele Urkunden und Briefe, diplomatische oder zeithistorische Texte überliefert, sondern man findet hier auch wertvolle rezeptionsgeschichtliche Hinweise über geplante Öffentlichkeiten. Darüber hinaus liefern Rechnungen, Einträge in Stadtbüchern oder in tagebuchartigen Aufzeichnungen Aufschluss darüber, wie funktional gebundene Adressatenkreise unterschiedlichen Zuschnitts konstituiert und Formen öffentlicher Rezeption von Texten zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit gezielt hergestellt wurden.<sup>31)</sup> Als Ansatzpunkte der Untersuchung dienen Überlieferungsausschnitte über konfliktbezogene Streitfälle in der politischen Kommunikation, also Texte, deren Publikation von weltlichen und geistlichen Herrschaftsträgern bzw. ihren Gegenspielern initiiert worden sind.

29) Vgl. dazu die wichtige Fallstudie von Joachim SCHNEIDER, Heinrich Deichsler und die Nürnberger Chronistik des 15. Jahrhunderts (Wiesbaden 1991), bes. S. 303–306, der die verschiedenen in die Chronik des Heinrich Deichsler eingeflossenen historischen Dokumentationstypen untersucht hat.

30) Für die Edition der städtischen Chronistik in der von Carl Hegel initiierten Reihe der Chroniken der deutschen Städte vgl. SPRANDEL, Chronisten (wie Anm. 24), S. 33–35; Klaus WRIEDT, Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. Ansätze und Formen, in: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, hg. von Peter JOHANEK (Städteforschung A 47), Köln 2000, S. 19–50, hier 19f.; sowie für die Nürnberger Chronistik jetzt Carla MEYER, Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500 (Mittelalter-Forschungen 26), Ostfildern 2009, S. 59ff.

31) In vorbildlicher Weise ist dies für die Überlieferungsform der Einblattdrucke untersucht worden, die seit Gutenbergs Zeiten zum publizistischen Arsenal politischer Auseinandersetzung gehörten; vgl. Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme, Perspektiven, Fallstudien, hg. von Volker HONEMANN/Falk EISERMANN/Sabine GRIESE, Tübingen 2000, darin bes. Falk EISERMANN, Auflagenhöhen von Einblattgedrucken im 15. und frühen 16. Jahrhundert, S. 143–177; und Sabine GRIESE, Gebrauchsformen und Gebrauchsräume von Einblattgedrucken des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, S. 179–208.

Dabei versteht sich von selbst, dass nicht alle Dokumente, die in derartige Sammlungen inseriert sind bzw. dort erwähnt werden, als politische Propaganda zu werten sind. Daher ist es unverzichtbar, bei der Identifizierung und Analyse gleichzeitig den Blick auf den Kommunikator zu richten, auf die Instanzen der Macht und den Träger von Herrschaft, und das jeweils spezifische Arsenal zu beschreiben, mit dem politische Botschaften in etablierte Kommunikationskanäle und Publikationssysteme gebracht werden sollten. Hierzu gehören die üblichen Schaltstellen der Macht wie Rat, Kanzlei, Sekretariat sowie die herrschaftlich dominierten Medien der Informationsübermittlung – vom Ausrufen über die Urkundenpublikation bis zum Botenwesen.<sup>32)</sup> Und schließlich gilt es, die spezifischen Arrangements der Kontexte (Predigten, Messen, politische Versammlungen) mit ihren informationsselektierenden, wertenden und verstärkenden Techniken zu beschreiben, in denen Kommunikation gesteuert und öffentlich inszeniert wurde. Für Fallstudien bietet es sich an, angesichts der unterschiedlichen Nachrichtenkanäle und Publikationssysteme, über die kirchliche bzw. weltliche Institutionen verfügten, Beispiele jeweils aus dem Bereich der religiösen und weltlichen Propaganda zu untersuchen, um zu verfolgen, ob sich hier gegenseitige Beeinflussungen oder Überlagerungen feststellen lassen. Zur Materialerhebung soll von zeitgeschichtlichen Sammlungen klösterlicher, höfischer und städtischer Provenienz ausgegangen werden, wobei aber diese Sphären keineswegs streng voneinander abgeschlossen waren.

#### IV.

Nach dem Tod des Jan Hus auf dem Scheiterhaufen vor der Stadt Konstanz beschleunigte sich die Frontbildung zwischen den Hussiten und der katholischen Kirche, die sich bald als zwei feindliche Lager auch auf dem Schlachtfeld gegenüberstehen sollten. Die ideologische Position der Hussiten wurde in den sog. Vier Prager Artikeln von 1420 begründet, die als Zusammenfassung der Forderungen der Prager Reformbewegung dienten. Doch abgesehen davon gab es angesichts der starken Differenzierung und Uneinigkeit zwischen den hussitischen Gruppierungen keine einheitliche Linie bei den zu vermittelnden Themen, und somit blieben die Vier Prager Artikel das einzige einigende Band aller gemeinsamen hussitischen Aktionen bis zum Basler Konzil.<sup>33)</sup> Sie waren allen wichtigen Verlautbarungen der Hussiten angefügt, die gezielt in verschiedenen Rezipientenkreisen sowohl in Böhmen als auch in den benachbarten Ländern verbreitet wurden. Eine Pub-

32) Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance, hg. von Heinz-Dieter HEIMANN in Verbindung mit Ivan HLAVÁČEK, Paderborn u. a. 1998; Harm VON SEGGERN, Herrschermedien im Spätmittelalter. Studien zur Informationsübermittlung im burgundischen Staat unter Karl dem Kühnen, Ostfildern 2003; Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa, hg. von Rainer C. SCHWINGES/Klaus WRIEDT (VuF 60), Ostfildern 2003.

33) Vgl. František ŠMAHEL, Die Hussitische Revolution (MGH Schriften 43), 3 Bde., Hannover 2002.

likation war etwa an die Teilnehmer des ersten Kreuzzugs von 1420 gerichtet, und umherziehende Wanderprediger sorgten für deren mündliche Verkündigung in der Volkssprache.<sup>34)</sup> Festzuhalten ist jedoch, dass es in Böhmen keine zentrale Stelle oder herrschaftliche Instanz gab, welche die verschiedenen Manifeste verantwortete und für deren Publikation sorgte, so dass man bei medial reichen und performativ geschickt inszenierten hussitischen Agitationen nur in uneigentlichem Sinn von Propaganda sprechen kann.<sup>35)</sup>

Die historiographischen Aufzeichnungen des Augustinerchorherren Andreas von Regensburg sind ein starkes Rezeptionsfeld von Texten der Auseinandersetzung mit der hussitischen Agitation im Reich. Den Anstoß dazu, Materialien aus diesem Konfliktbereich zusammenzutragen und historiographisch zu dokumentieren, gab ihm wohl das Konstanzer Konzil; im Anschluss daran versorgte Andreas nämlich den Regensburger Bischof mit entsprechenden Nachrichten, die er in Regensburg unermüdlich und unter Ausnutzung aller ihm nur zur Verfügung stehenden Informationsquellen zusammengetragen hatte.<sup>36)</sup> Auch die zeitgeschichtlichen Teile all seiner Chroniken sind durch die Hussitengefahr geprägt, von der Ostbayern besonders früh betroffen war. Die spezielle Darstellung, die Andreas den Hussitenkriegen gewidmet hat, die sog. *Chronica Husitarum*, ist allerdings weniger eine Chronik, als vielmehr ein unter historiographischen Ordnungsprinzipien angelegtes Dossier von Dokumenten der zeitgenössischen Kommunikation über Häresie, Kreuzzug und Kirchenreform, das mit berichtenden Einschüben versehen ist.<sup>37)</sup>

34) Vgl. Franz MACHILEK, Ludolf von Sagan und seine Stellung in der Auseinandersetzung um Konziliarismus und Hussitismus (Wissenschaftliche Beiträge und Materialien zur Geschichte und Landeskunde der Böhmisches Länder 8), München 1967, S. 177–185; Karel HRUZA, Die hussitischen Manifeste vom April 1420, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 53 (1997), S. 119–177, bes. S. 155; über die Übersetzung und Verbreitung von hussitischen Schriften durch einen Regensburger Priester, der bereits 1421 in einem Inquisitionsverfahren als Häretiker verurteilt wurde, vgl. Andreas von Regensburg, Sämtliche Werke, hg. von Georg LEIDINGER (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 1), München 1903 (ND Aalen 1969), S. 350f.

35) Vgl. Karel HRUZA, »Audite, celi!« Ein satirischer hussitischer Propagandatext gegen König Sigismund, in: HRUZA, Propaganda (wie Anm. 2), S. 129–151, hier 130.

36) Zu Autor und Œuvre vgl. Peter JOHANEK, Art. »Andreas von Regensburg«, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 1, Berlin/New York 21978, Sp. 341–348; Claudia MÄRTL, Zur Biographie des bayerischen Geschichtsschreibers Andreas von Regensburg, in: Regensburg und Bayern im Mittelalter (Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs 4), Regensburg 1987, S. 33–56; Claudia MÄRTL, Andreas von Regensburg, in: Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter (Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Diözesanmuseum Regensburg. Kataloge und Schriften 6), München/Zürich 1989, S. 238–241; und Claudia MÄRTL, Andreas von Regensburg, in: Inge RÜTTINGER-DAFERNER, Stadtmhof vom Mittelalter zur Neuzeit, Regensburg 2001, S. 44–45.

37) Andreas von Regensburg, hg. von LEIDINGER (wie Anm. 34), S. 343–459. Die Ausgabe von Georg Leidinger dokumentiert die sog. *Chronica Husitarum* allerdings nur in Teilen, indem sie auf die Wieder-

Hier soll die Hussitenchronik als aufschlussreiche Quelle für das kommunikative Arrangement der päpstlichen Kreuzzugskampagnen dienen, die im Jahre 1420 mit der ersten Kreuzbulle begann. Diese hatte Papst Martin V. in Form eines Zirkularschreibens an alle kirchlichen Amtsträger gerichtet, die das Kreuz gegen die Hussiten predigen und mit Unterstützung der weltlichen Fürsten, Herren und Städte für die Aufstellung eines Kreuzheeres sorgen sollten.<sup>38)</sup> Hatte der Papst diese erste Bulle noch »an alle« adressiert und deren Verkündigung weitgehend König Sigismund überlassen, ließ er die folgenden Kreuzzugsbullen durch päpstliche Legaten verbreiten, deren Legationsreisen wichtige Transmissionsriemen der päpstlichen Kreuzzugspolitik waren.<sup>39)</sup> Bereits in der nächsten Bulle von 1421, die an den reformengagierten Kardinal Branda da Castiglione adressiert war,<sup>40)</sup> gab der Papst detaillierte Anweisungen für deren Publikation: Da es schwierig sei, die Kreuzbulle im Einzelnen vorzuweisen, solle Branda davon notariell beglaubigte und mit seinem Siegel bekräftigte Abschriften herstellen und diese sowohl schriftlich in Umlauf bringen als auch mündlich verkünden lassen.<sup>41)</sup> Andreas von Regensburg hat in seiner Chronik Transsumpte der Kreuzbulle sowie der Empfehlungsschreiben inseriert, die der Legat während seiner Legationsreise in notariell beglaubigten Abschriften an die Bischöfe verschicken ließ, die sie in ihrer Stadt und Diözese publizieren sollten. In der *Narratio* verwies Martin auf die große Gefahr, die von den Hussiten durch ihre Propaganda, die Zerstörung und Verwüstung von Kirchen sowie ihre Bilderstürmerei für den christlichen Glauben ausgehe, und gab seinem entschiedenen Willen Ausdruck, diese »verpestende und schädliche Brut aus dem Acker des Herrn herauszureißen« und die Irrtümer aus den Geistern der Häretiker zu entfernen, um sie wieder in den Schoß der heiligen Kirche zurückzuführen. Ähnliche Wendungen finden sich auch in den *Narra-*

gabe der bereits von Franz Palacký (vgl. die folgende Anmerkung) meist nach dieser Vorlage abgedruckten Stücke verzichtet.

38) Ein Eintrag in den vatikanischen Registern ist nicht erhalten; die Empfängerüberlieferung ist ediert in: *Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges vom Jahre 1419 an*, bearb. von Franz PALACKÝ, 2 Bde., Prag 1873 (ND Osnabrück 1966), hier Bd. 1, S. 17–20, Nr. 12, und in: *Acta Martini V. pontificis Romani*, bearb. von Jaroslav ERŠIL (*Monumenta vaticana res gestas Bohemicas illustrantia* 7), 3 Bde., Prag 1996–2001, hier Bd. 1, Nr. 565, S. 247–249; eine englische Übersetzung findet sich in dem Reader von Thomas A. FUDGE, *The crusade against heretics in Bohemia, 1418–1437* (*Crusade texts in translation* 9), Aldershot 2002, S. 45–49; vgl. auch Nikolaus PAULUS, *Geschichte des Ablasses am Ausgang des Mittelalters*, Paderborn 1923 (ND Darmstadt 2000), S. 196.

39) Vgl. dazu eingehender Birgit STUDT, *Papst Martin V. (1417–1431) und die Kirchenreform in Deutschland*, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 428–474.

40) *Archivio Segreto Vaticano*, Reg. Vat. 353, 149<sup>v</sup>–151<sup>r</sup>; Drucke: *Urkundliche Beiträge* 1, hg. von PALACKÝ (wie Anm. 38), Nr. 74, S. 70–75; und *Acta Martini* 1, hg. von ERŠIL (wie Anm. 38), Nr. 734, S. 311–313.

41) *Verum quoniam difficile videretur presentes litteras singulis exhiberi, volumus, quod tu huiusmodi litterarum transsumptum publica manu confectum tuoque sigillo impendente munitum personis et locis singulis, ubi et quando tibi expedire videbitur, transmittere et insinuare procures*; ASV, Reg. Vat. 353, 151<sup>v</sup>; vgl. *Acta Martini* 1, hg. von ERŠIL (wie Anm. 38), S. 313.

*tiones* der Beauftragungsurkunden für die weiteren in Glaubensdingen ausgesandten Legaten und Nuntien Martins V., aber auch in älteren gegen Häretiker ausgestellten Papsturkunden.<sup>42)</sup>

Wie diese päpstlichen Kreuzzugskampagnen in der Heimlichkeit des päpstlichen Sekretariats geplant und von hier aus gesteuert wurden, lässt sich in der kurialen Registerführung verfolgen. Aus den Kanzleivermerken der Registerbände, in denen die Kreuzbullen und die weiteren an die Legaten und Nuntien adressierten und durch sie zu verbreitenden Schreiben eingetragen sind, lässt sich erschließen, dass es die Sekretäre waren, die die politische Korrespondenz des Papstes trugen.<sup>43)</sup> Anders als die päpstlichen Bullen, die durch den Papst als Inhaber des Jurisdiktionsprimates ausgestellt wurden, trat der Papst in seiner politischen Korrespondenz als politische Partei auf und konnte entsprechend agieren und die Öffentlichkeit steuern.<sup>44)</sup> Während diese Dokumente anfangs verstreut über die Vatikanregister gemeinsam mit den durch das Kammerkolleg oder durch die bevorzugten päpstlichen Sekretäre expedierten Urkunden überliefert sind, wurde während des Pontifikats Calixts III. ein eigenes themenbezogenes Register mit der politischen Korrespondenz zusammengestellt, die die päpstlichen Bemühungen um den Türkenkreuzzug betrifft. Bereits das äußere Erscheinungsbild dieses Registers – auf dem Vorderdeckel findet sich ein rot gemaltes Kreuz – verweist auf das Kreuzzugsthema.<sup>45)</sup> Überliefert sind solche Sammlungen aufgrund des publizistischen Charakters oder der literarischen Qualität ihrer Texte, für die insbesondere die humanistisch gebildeten Sekretäre verantwortlich zeichneten. Diese sahen ihre wichtigste Aufgabe darin, als *organum mentis*, als Stimme des Denkens, die persönlichen Willensäußerungen des Papstes in der allein von ihnen geführten politischen Korrespondenz

42) [...] *pro succidendis ex agro dominico vepribus pestiferis et nocivis et quibuscumque perversis erroribus de hereticorum ipsorum mentibus extirpandis, illorumque salubri reductione ad gremium sancte matris ecclesie, ut ad cor reversi ab huiusmodi respiscant erroribus, quibus gregem ipsum seducere et inficere moliantur*; Urkundliche Beiträge 1, hg. von PALACKÝ (wie Anm. 38), S. 71, und Acta Martini 1, hg. von ERŠIL (wie Anm. 38), S. 311. Zur Verwendung des Bildes des *ager dominicus* in Urkunden gegen Häretiker vgl. das Beispiel der Bulle Innocenz' VI. vom 4. Juli 1354 bei Karl August FINK, Arengen spätmittelalterlicher Papsturkunden, in: Mélanges Eugène Tisserant, Bd. 4, 1, Vatikanstadt 1964, S. 205–227, hier 224.

43) Zum päpstlichen Sekretariat als »Pressebüro« des Papstes vgl. Ernst PITZ, Supplikensignatur und Briefexpedition an der römischen Kurie im Pontifikat Papst Calixts III. (Bibliothek des deutschen Historischen Instituts in Rom 42), Tübingen 1972, S. 224–226; Thomas FRENZ, Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance, 1471–1529 (Bibliothek des deutschen Historischen Instituts in Rom 63), Tübingen 1986, S. 164–167, und Birgit STUDDT, Tamquam organum nostre mentis. Das Sekretariat als publizistisches Zentrum der päpstlichen Außenwirkung, in: Kurie und Region. Festschrift für Brigide Schwarz zum 65. Geburtstag, hg. von Brigitte FLUG/Michael MATHEUS/Andreas REHBERG (Geschichtliche Landeskunde 59), Stuttgart 2005, S. 73–92.

44) Vgl. PITZ, Supplikensignatur (wie Anm. 43), S. 224–226.

45) Vgl. PITZ, Supplikensignatur (wie Anm. 43), S. 223.

zum Ausdruck zu bringen. Da die meistens als Breven ausgefertigten Papstbriefe nicht dem starren Urkundenformular der Kanzlei unterworfen waren, konnten die Sekretäre gerade auf diesem innovativen Feld der politischen Kommunikation ihre rhetorischen Talente zur Geltung bringen. Bedeutung und Einfluss dieser humanistisch orientierten Funktionseleite, die nicht nur in öffentlicher Rede, sondern mit ihren amtlichen Schriften auch hinter den Kulissen wirkten, können für die päpstliche Politik gar nicht überschätzt werden.<sup>46)</sup>

Die Sekretäre Martins V. widmeten ihre besondere Aufmerksamkeit den Beauftragungsurkunden für päpstliche Legaten sowie den päpstlichen Zirkularschreiben, die in Fragen der Häresiebekämpfung und des Kreuzzugs »an alle« bzw. mit nur wenigen Änderungen an bestimmte Gruppen geistlicher und weltlicher Würdenträger versandt wurden. Diese zeichnen sich durch einen hohen Grad an rhetorischer Stilisierung aus, da es sich um traditionsgebundene Texte mit starkem Formalisierungsgrad handelt. Dies betrifft jedoch v. a. die Arengen, in denen die Bedeutung und Würde des päpstlichen Amtes, die Hirtengewalt und die Sorge des Papstes um die Bekämpfung von Häresien betont wird.<sup>47)</sup> Auch wenn diese Passagen gegenüber den Arengen von Papsturkunden vor der Mitte des 14. Jahrhunderts farbiger werden, handelt es sich hier eher um die Selbstdarstellung des Papstes als um religiöse Propaganda. Platz hierfür bietet vielmehr die *Narratio* der Urkunden, die mit großer Sorgfalt ausgestaltet worden ist und deren Grundmuster in jenen diplomatischen Dokumenten wiederholt wird, die ebenso wie die Kreuzbullen auf schriftliche Verbreitung durch die Legaten angelegt waren.<sup>48)</sup> In einer Formelsammlung, in der diplomatische Dokumente wie Instruktionen und Beauftragungen für die Legaten Martins V. und Eugens IV. kopiert worden sind, lässt sich verfolgen, wie diese propagandistischen Versatzstücke in die jeweiligen Schriftstücke eingefügt wurden. Thematische Marginalien wie *adhortatio* oder *admonitio lenis*, aber auch *secreta* verweisen auf das zur Verfügung stehende Argumentationsarsenal.<sup>49)</sup> Hier berührten sich die literarisch-publizistische und politische Tätigkeit der rhetorisch gebildeten Sekretäre an der Kurie. Aufgrund ihrer persönlichen Nähe zum Papst, aber auch zu den von ihm ausgewählten Emissären, die die päpstlichen Kreuzzugsdokumente in

46) Vgl. John F. D'AMICO, Renaissance humanism in papal Rome. Humanists and churchmen on the eve of the reformation, Baltimore/London 1983, bes. S. 29ff.; John F. D'AMICO, De dignitate et excellentia curiae Romanae. Humanism and the papal curia, in: Umanesimo a Roma nel Quattrocento, hg. von Paolo BREZZI/Maristella DE PANIZZA LORCH, Rom/New York 1984, S. 83–111 und Peter PARTNER, The pope's men. The papal civil service in the Renaissance, Oxford 1990, S. 26–31 u. 86.

47) Vgl. FINK, Arengen (wie Anm. 42), S. 208–211.

48) Vgl. dazu im Einzelnen STUDDT, Papst Martin V. (wie Anm. 39), S. 433f. u. 401f.

49) ASV, Arm. XXXI, 46; daneben enthält der Band Abschriften wichtiger diplomatischer Dokumente sowie Instruktionen für Legaten aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert und aus dem 16. Jahrhundert; vgl. Karl-August FINK: Die ältesten Breven und Brevenregister, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 25 (1933/34), S. 292–307, hier 306, und STUDDT, Martin V. (wie Anm. 39), S. 436, mit Anm. 68.



den Fluss der politischen Kommunikation einspeisen, können die Sekretäre als die literarischen Gestalter der päpstlichen Kreuzzugspropaganda angesehen werden, die von den Legaten auf ihren Reisen performativ umgesetzt wurde.

Als Bühne für ihre Kreuzzugskampagnen suchten die Legaten bevorzugt die okkasionelle Öffentlichkeit von politischen Versammlungen, um den ihnen mitgegebenen Bündeln von päpstlichen Ausschreiben, Vollmachten und Beauftragungen auch unabhängig von ihrer Verbreitung durch die kirchlichen Publikationssysteme die gewünschte Aufmerksamkeit zu verschaffen.<sup>50)</sup> Nicht nur in der Hussitenchronik des Andreas von Regensburg, sondern auch in der Berichterstattung städtischer Gesandter von den Reichsversammlungen und in Stadtchroniken finden sich Verkündigungsbelege und ganze Inserate von Dokumenten, die durch die päpstlichen Legaten publiziert worden sind.

Von Kardinal Branda wird berichtet, dass er bald nach seiner Ankunft in Deutschland Ende Mai 1421 eine Fürsten- und Städteversammlung in Oberwesel aufsuchte, um seine päpstlichen Bullen und Briefe vorzuweisen und verlesen zu lassen.<sup>51)</sup> Außerdem begann er schon zu diesem frühen Zeitpunkt, selbst den Kreuzzug zu predigen und die päpstlichen Ablassversprechen zu verkünden.<sup>52)</sup> In einem Ausschreiben, das er am 31. Mai von Oberwesel aus an die Städte verschicken ließ, verwies Branda auf die päpstliche Sorge um den drohenden Ruin der Kirche und die Gefahren für das Seelenheil der Gläubigen, die seine Legation veranlasst hätten. Er schilderte die Gräueltaten der Hussiten in Böhmen, die christliches Blut vergossen, indem sie die Gläubigen verstümmelten oder töteten, heilige Orte verwüsteten, Bilder und Reliquien verbrannten und zahlreiche abergläubische und gefährliche Irrtümer in die Welt setzten. Dies sei umso schmerzlicher, als man nach der gerade wiederhergestellten Kircheneinheit geglaubt habe, endlich aufatmen zu können. Zur Ermutigung seiner Adressaten bemühte er zahlreiche Beispiele aus der biblischen und Kirchengeschichte, die zeigten, dass bislang alle Häresien hätten überwunden werden können und dies letztlich zur Stärkung des Glaubens beigetragen habe.<sup>53)</sup> Aus der Hussitenchronik des Andreas von Regensburg geht hervor, dass Branda wenig später mit großem Gefolge von prominenten und z.T. hochrangigen Theologen und Juristen in Lahnstein auftrat. Andreas überliefert Abschriften der Kreuzbulle und seines Kredenzbriefes, die er Branda in einer eigenen Urkunde transsumieren und in notariell

50) Vgl. Helmut WOLFF, Päpstliche Legaten auf Reichstagen des 15. Jahrhunderts, in: Reichstage und Kirche, hg. von Erich MEUTHEN (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 42), Göttingen 1991, S. 24–40.

51) Vgl. Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe 8, hg. von Dietrich KERLER, Gotha 1883 (ND Göttingen 1956), Nr. 49; vgl. ebd., S. 62 Z. 36–38, mit Anm. 3: [...] *des obnanten unsers heiligen vatters des babestes bullen und briefe die uns auch der vorgnant unser herre der cardinale sehen und lesen lassen hat.*

52) Vgl. die Darstellung von Brandas Kreuzpredigt in der Magdeburger Schöppenchronik, hg. von Karl JANICKE (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 7), Leipzig 1869 (ND Göttingen 1962), S. 357.

53) Deutsche Reichstagsakten 8, hg. von KERLER (wie Anm. 51), S. 66 Z. 31–S. 67 Z. 4.

beglaubigten Abschriften verschicken ließ.<sup>54)</sup> In der Adresse wandte er sich ausdrücklich an alle Christen, *presertim germanice nacionis*. Die Überlieferung zeigt aber, dass die Bischöfe als Multiplikatoren dienten, die die Urkunden in ihrer jeweiligen Stadt und Diözese publizierten.<sup>55)</sup>

Diese Belege machen deutlich, dass der Legat die ihm zur Verfügung stehenden Medien der päpstlichen Kreuzzugspropaganda durch ein eigenes mediales Ensemble zu verstärken wusste, ja durch seine Tätigkeit eigentlich erst die Kommunikationssituation geschaffen hat, in der die an der Kurie konzipierte Publizistik propagandistisch verwertbar gemacht wurde. Denn er suchte durch persönliche Präsenz, die durch eine hochrangige Begleitung aufgewertet wurde, durch agitierende Ansprache und verbindliche Argumentationsweise das Verhalten seines Publikums zu steuern.

Darüber hinaus hat Branda konkrete Vorkehrungen getroffen, dass die Verkündigung des Kreuzzugs unabhängig von seiner persönlichen Tätigkeit und jenseits okkasionell hergestellter Öffentlichkeiten eine größere Dynamik entfaltete. Andreas von Regensburg überliefert Brandas ausführliche Instruktionen für die von den Bischöfen einzusetzenden Kreuzprediger und Beichtväter, die Art und Weise der Kreuzanheftung, Bedingungen zum Erwerb der Ablässe, zur Gestaltung der Motivmessen und zum Beichthören, ferner Absolutionsformeln und die bei der Kreuznahme zu verrichtenden Gebete und liturgischen Formeln.<sup>56)</sup> Auf diese Instruktionen haben sowohl die Branda folgenden Legaten Martins V. als auch die mit der örtlichen Organisation der Kreuzpredigt betrauten Bischöfe stets zurückgegriffen.<sup>57)</sup> Rezeptionszeugnisse dieser Instruktio-

54) Vgl. Andreas von Regensburg, hg. von LEIDINGER (wie Anm. 34), S. 364f., Nr. 13. Leidinger gibt nur das Rahmenformular der Legatenurkunde wieder, in dem die Begleiter des Legaten in der Zeugenliste erscheinen. Die päpstlichen Schreiben sind abgedruckt bei PALACKÝ, *Urkundliche Beiträge* 1 (wie Anm. 38), S. 70–76, Nr. 74f.

55) Andreas von Regensburg, hg. von LEIDINGER (wie Anm. 34), S. 364. Der clm 7841 der Bayerischen Staatsbibliothek München überliefert auf fol. 144<sup>r</sup>–147<sup>v</sup> das daraufhin durch Erzbischof Eberhard von Salzburg im Auftrag Brandas angefertigte Transsumpt der Bulle *Redemptoris omnium*, die dieser wiederum am 17. August 1421 seinem Freisinger Suffragan übermittelte.

56) Andreas von Regensburg hat eine Abschrift der wohl für den Bischof von Regensburg bestimmten Ausfertigung in seine Hussitenchronik inseriert; Andreas von Regensburg, hg. von LEIDINGER (wie Anm. 34), S. 366, Nr. 14, danach gedruckt: *Urkundliche Beiträge* 1, hg. von PALACKÝ (wie Anm. 38), Nr. 110, S. 108–116. Eine Abschrift der für den Speyerer Bischof hergestellten Ausfertigung der Instruktionen für die Kreuzprediger und Beichtväter ist in den Kollektaneen des Speyerer Generalvikars Johannes Dorre erhalten. Dort stehen sie im Anschluss an eine Zusammenfassung der Ablassbestimmungen, die in Brandas Auftrag durch den ihn begleitenden Heidelberger Theologen Konrad von Soest angefertigt worden ist: Österreichische Nationalbibliothek Wien, cvp 5113, 18<sup>r</sup>–20<sup>r</sup>.

57) So etwa Brandas Nachfolger Giordano Orsini in seinen Bestimmungen der Ablassverkündigung auf dem Nürnberger Reichstag um Pfingsten 1426; vgl. Andreas von Regensburg, hg. von LEIDINGER (wie Anm. 34), S. 423 Z. 33–S. 424 Z. 4: *Et sicut antea Branda apostolice sedis legatus sic et ipse Jordanus sub eodem tenore, verbis tamen paucis variatis indulgentias easdem propugnantis contra Hussitas hereticos publicavit*. Der Regensburger Bischof bezog sich noch im Jahre 1426 in seinen Anordnungen

onen in Sammelhandschriften klösterlicher oder gelehrter Provenienz lassen vermuten, dass der päpstliche Kreuzzugsaufruf tatsächlich die gewünschte Resonanz erfahren hat.<sup>58)</sup>

Die Bischöfe trugen zur Verstärkung dieser Kreuzzugspropaganda bei, indem sie auf ihren Synoden nicht nur die Verurteilung der wiclifitischen und hussitischen Lehren durch das Konstanzer Konzil rezipierten, sondern 1423 in Mainz, Trier und Köln Ablässe versprachen, mit denen die Passionsfrömmigkeit gefördert werden sollte. Durch Glockengeläut an jedem Morgen und besonders an Freitagen wurden die Gläubigen an die Leiden Christi und die Trauer Mariens unter dem Kreuz erinnert und zu Gebeten aufgerufen, die sie vor häretischen Einflüssen bewahren sollten.<sup>59)</sup> In Köln wurde sogar ein eigenes Fest der Schmerzen Mariens unter dem Kreuz eingesetzt, das explizit gegen die hussitische Häresie gerichtet war. Zur Begründung wurde auf die Greuelthaten der Hussiten verwiesen, die Bilder des gekreuzigten Christus und Mariens verbrannt hätten. Diese Maßnahmen sorgten für die Präsenz des Themas in der Öffentlichkeit der Pfarreien, denn das Hussitenläuten war wie das spätere Türkenläuten von niemandem zu überhören,<sup>60)</sup> so dass im Bewusstsein des Kirchenvolks regelmäßig die Verbindung von Hussitengefahr und Freitagsläuten hergestellt wurde.

Wie erfolgreich die kirchliche Propaganda gegen die Hussiten war, kann mit Hilfe des hier gewählten Zugangs nicht wirklich beurteilt werden. Allerdings kamen in den 20er Jahren des 15. Jahrhunderts regelmäßig Kreuzzüge unter dem geweihten päpstlichen Banner mit dem Kreuzeszeichen zustande, bis im Jahre 1431 der letzte, von einem päpstlichen Legaten gegen die Hussiten nach Böhmen geführte Kreuzzug in einem blutigen Fiasko für die katholischen Truppen vor der Stadt Taus endete. Das Legatenkreuz, die päpstliche Fahne und das Original der Kreuzzugsbulle, die Symbole der päpstlichen Kreuzzugskampagnen, fielen in die Hände der Hussiten und wurden noch lange Zeit als Siegeszeichen in Taus öffentlich ausgestellt.<sup>61)</sup>

In einem zweiten Zugriff soll der publizistische Niederschlag der Auseinandersetzungen untersucht werden, die aus der territorialpolitischen Lagerbildung im Reich um

über die Abhaltung von Bittprozessionen, Glockengeläut und Motivmessen für den Sieg über die Hussiten auf das von Branda vorgesehene Verfahren: *prout alias per dominum Brandam cardinalem apostolice sedis legatum fuit ordinatum*; Andreas von Regensburg, hg. von LEIDINGER (wie Anm. 34), S. 426–429, hier S. 427 Z. 23f.

58) Vgl. die Belege bei STUDDT, Papst Martin V. (wie Anm. 39), S. 510f.

59) *Concilia Germaniae*, Bd. 5: 1400–1500, hg. von Johann Friedrich SCHANNAT/Joseph HARTZHEIM, Köln 1763 (ND Aalen 1970), S. 207f.; MANSI 28, Sp. 1054–1056; *Statuta synodalia, ordinationes et mandata archidioecesis Treverensis*, Bd. 1, hg. von Johannes Jacobus BLATTAU, Trier 1844, S. 222–234; zum Kölner Fest vgl. Wilhelm JANSSEN, *Geschichte des Erzbistums Köln*, Bd. 2: Das Erzbistum Köln im späten Mittelalter 1191–1515, 1. Teil, Köln 1995, S. 274.

60) Vgl. Claudius SIEBER-LEHMANN, »Teutsche Nation« und Eidgenossenschaft. Der Zusammenhang zwischen Türken- und Burgunderkriegen, in: *Historische Zeitschrift* 253 (1991), S. 561–602, hier S. 584f.

61) Vgl. ŠMAHEL, *Hussitische Revolution* 3 (wie Anm. 33), S. 1516–1521.

die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden und durch die aggressive Territorialpolitik des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz zu einem Reichskrieg zwischen der wittelsbachischen und kaiserlichen Partei gesteigert worden sind. Besonders aufschlussreich zu sehen ist, auf welche Öffentlichkeiten derartige publizistische Kampagnen zielten und durch welche Mittel diese gesteuert wurden. Die fürstlichen Parteien publizierten ihre Korrespondenzen und Mandate, in denen sie ihre jeweiligen Standpunkte darstellten und gegen den Gegner polemisierten, in erster Linie in den Städten: Hier sah man offensichtlich eine politische Öffentlichkeit, die für die jeweilige Seite eingenommen werden sollte. Denn durch die landesherrlichen Hegemoniebestrebungen waren auch die Städte zur Parteinahme gezwungen.<sup>62)</sup> So ordnete 1449 der Markgraf von Brandenburg im Vorfeld des süddeutschen Städtekrieges an, seinen Amtleuten zu schreiben und sie aufzufordern, eine beigelegte Bekanntmachung in allen Kirchen des Landes zu verlesen und auf allen öffentlichen Plätzen anzuschlagen.<sup>63)</sup> In den Städten selbst versuchte man, die Masse der eingehenden und widersprüchlichen Informationen zu sammeln und zu bewerten – in Nürnberg wurde dafür ein ständiges Ratsamt eingesetzt, und in der Kriegsstube im Rathaus wurden aufgrund der Korrespondenz der Kriegsparteien, der Berichte, Akten und Dokumente zum Kriegsgeschehen eigens Kriegstagebücher angelegt –, um dann die Gemeinde auf die offizielle Linie des Rates zu verpflichten. Davon abweichende Äußerungen wurden rigoros unterdrückt.<sup>64)</sup> Für die Städte hat Gabriel Zeilinger diese den Ratschreibern und anderen städtischen Amtsträgern verordneten medialen Maßnahmen des Rates beschrieben, mit denen die Gemeinden auf den Krieg eingeschworen werden sollten. Dazu gehörten Aufrufe und Verkündigungen auf den Plätzen der Hauptkirchen und Anschläge an zentraler Stelle, aber es wurde auch auf öffentlich verordnete Prozessionen und Gebete verwiesen, mit denen im städtischen Wahrnehmungsraum der psychologischen Verunsicherung durch die Kriegsläufe entgegengewirkt werden sollte.<sup>65)</sup>

Wie nun diese städtischen Öffentlichkeiten von außen, von Seiten der Fürsten gesteuert wurden, lässt sich ebenfalls in der städtischen Chronistik fassen. Hier soll auf das Beispiel Nürnbergs näher eingegangen werden, eines mächtigen Handelsknotenpunktes

62) Vgl. Gabriel ZEILINGER, *Lebensformen im Krieg. Eine Alltags- und Erfahrungsgeschichte des süddeutschen Städtekriegs 1449/50* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 196), Stuttgart 2007, der sowohl die Bündniskonstellationen als auch die Erfahrungen und Wahrnehmungen des Krieges durch verschiedene Gruppen beschrieben hat; zur gesteuerten Öffentlichkeit im Krieg vgl. ebd., S. 131–134.

63) Zu dieser verlorenen Bekanntmachung vgl. ZEILINGER, *Lebensformen* (wie Anm. 62), S. 132.

64) Vgl. MEYER, *Stadt* (wie Anm. 30), S. 76–80, die jedoch darauf hinweist, dass die Erhard Schürstab zugeschriebene Zusammenstellung über Nürnberg im Markgrafenkrieg der Jahre 1449/50 eine Privatarbeit des Losungsschreibers war, die dieser erst nach ihrer Fertigstellung in einer Abschrift dem Rat überlassen habe. Damit überliefert diese in mehreren Fassungen und Auszügen verbreitete Aktenkompilation kein logistisches Arkanwissen, sondern wurde eindeutig als historiographische Dokumentation des Krieges verstanden; vgl. MEYER, ebd., S. 82f.

65) Vgl. ZEILINGER, *Lebensformen* (wie Anm. 62), S. 132 u. 191f.

und Mittelpunkt des überterritorialen Nachrichtennetzes,<sup>66)</sup> das zum Ziel einer aggressiven Territorialpolitik der Markgrafen von Brandenburg und einer allgemeinen adligen Frontbildung gegen die süddeutschen Reichsstädte wurde, sowie auf die Bischofsstadt Speyer, die stark in den Sog der pfälzischen Territorialpolitik geraten war. Hier entstanden in dieser Zeit umfangreiche historiographische Darstellungen zur Geschichte der Städte in ihren territorial- und reichspolitischen Bezügen, in denen eine Fülle von dokumentarischen Materialien verarbeitet ist. Aus Nürnberg sind zahlreiche editorisch nur höchst unzureichend erfasste Kollektaneen überliefert, die ihre Entstehung den zumeist generationenübergreifenden politischen, historiographischen, gelehrten und antiquarischen Interessen einzelner Nürnberger Sammler und ihrer Familien verdanken.<sup>67)</sup> Davon erschlossen sind nur die Sammlungen des reichen Nürnberger Handwerkers Heinrich Deichsler, die über Jahrzehnte, von ca. 1460 bis 1504, teilweise parallel in verschiedenen Redaktionen geführt worden sind.<sup>68)</sup> Die Speyerer Chronik stellt in ihrem Nukleus eine Sammlung mit Dokumenten zur pfälzischen Regionalpolitik der Jahre von 1450–63 dar, die dann aber mit Nachrichten und Texten zur Reichsgeschichte, insbesondere zur Türkengefahr und burgundischen Expansion ergänzt worden ist. Sie wirkte damit als starkes Rezeptionsfeld für die politische und dynastische Propaganda zahlreicher süddeutscher Fürstenhöfe und Städte, des kaiserlichen Hofes und der päpstlichen Kurie, deren Texterzeugnisse handschriftlich, in wenigen Fällen bereits auch durch den Druck publiziert und in Umlauf gebracht worden waren.<sup>69)</sup> Neben dem Hauptsammler und Redakteur der Speyerer Handschrift, der – vielleicht wegen der Brisanz der überlieferten Stücke – ungenannt bleiben will, aber wohl unter den Politikern, Diplomaten oder höheren Amtsträgern der Reichsstadt zu suchen ist, lassen sich neun weitere Zuträger identifizieren, deren Aufzeichnungen der Kompilator direkt in seine

66) Vgl. Lore SPORHAN-KREMPPEL, Nürnberg als Nachrichtenzentrum zwischen 1400 und 1700, Nürnberg 1968.

67) Zu dieser reichen historiographischen Szene im spätmittelalterlichen Nürnberg vgl. Joachim SCHNEIDER, Typologie der Nürnberger Stadtchronistik um 1500. Gegenwart und Geschichte in einer spätmittelalterlichen Stadt, in: Städtische Geschichtsschreibung (wie Anm. 30), S. 181–203, und jetzt MEYER, Stadt (wie Anm. 30), bes. S. 82–130.

68) Die Entstehungsgeschichte und ursprüngliche Gestalt diese Konvoluts von immer stärker anschwellenden annalistischen Nachrichten und Dokumentationen hat Joachim Schneider durch eine akribische Analyse der heute in drei Bänden teilweise neu zusammengestellten und nur unzureichend edierten Handschriften mühsam rekonstruiert; vgl. SCHNEIDER, Heinrich Deichsler (wie Anm. 29), S. 42–48, u. 83–114, und MEYER, Stadt (wie Anm. 30), S. 124–128. Eine vergleichbare Sammlung stellt ein Dokumentenband aus den Kollektaneen des Nürnberger Gelehrten Dr. Christoph Scheurl von 1506, die auf Sammlungen von Mitgliedern der Familie Tucher aus dem 15. Jahrhundert zurückgehen und die bei MEYER, Stadt (wie Anm. 30), S. 116–123 beschrieben wird.

69) Vgl. dazu Klaus GRAF, Art. »Speyerer Chronik«, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 9, Berlin/New York 21995, Sp. 87–90, und STÜDT, Neue Zeitungen (wie Anm. 24).

Sammlungen übernommen hat.<sup>70)</sup> Auch diese Handschrift steht im Kontext eines parallelen Überlieferungsprozesses von Sammlungen mit aktuellen dokumentarischen Schriftstücken zur Zeitgeschichte, die im ausgehenden 15. Jahrhundert in Speyer zirkulierten.<sup>71)</sup>

Heinrich Deichsler legte parallel zu seinen immer weiter anwachsenden und mit einem Register erschlossenen annalistischen Aufzeichnungen einen parallelen, heute allerdings verlorenen Insertenband an, in den er Einblattdrucke, Abschriften von Urkunden, Briefen und Akten, von Inschriften und Wandanschlägen mit aktuellen Nachrichten sowie politischer Ereignisdichtung einheftete, deren Inhalte sich noch aus dem Registerband erschließen lassen.<sup>72)</sup>

Die Inserte in beiden Sammlungen zeigen, dass die Chronisten viele Dokumente rezipierten, die ihnen eher zufällig und nachträglich auf dem städtischen Nachrichtenmarkt bekannt geworden sind. Die Tendenz der Chronik wird daher weniger durch die bewusste Entscheidung der Kompilatoren geprägt, die mit ihren Privatarbeiten nicht selbst in die Meinungsbildungsprozesse eingreifen wollten, sondern diese vielmehr durch ihre Berichterstattung dokumentierten.<sup>73)</sup> Für die Frage nach der Steuerung von Öffentlichkeit sind daher solche Zeugnisse besonders instruktiv, welche die Chronisten über die Publikationsform der politischen Verlautbarungen geben. Sie lassen ebenso wie intertextuelle Bezüge zwischen den inserierten Stücken deutlich erkennen, wie und welche Öffentlichkeiten geplant und hergestellt wurden, bisweilen auch, wie die Rezipienten sich zu diesen Maßnahmen verhielten.

Die von Heinrich Deichsler überlieferte politische Korrespondenz aus dem fränkisch-bayrischen Konflikt, der im Jahre 1461 kulminierte, zeigt, dass die fürstlichen Parteien einen regelrechten Wandzeitungskrieg führten, in dem sie die Nürnberger umwarben und auf ihre Standpunkte festzulegen suchten. Heinrich Deichsler macht im Register deutlich, dass viele dieser Schreiben öffentlich angeschlagen waren und er seine Aufzeichnungen von solchen Tafeln abgenommen habe. In einem anderen Aktenband sind sie unter der Überschrift *Die groß schrift an der mawr* verzeichnet.<sup>74)</sup> Höhepunkt der politischen Kommunikation war eine Fürstenversammlung, die Anfang August 1461 in

70) Der bei Franz Joseph MONE, *Speierische Chronik*, in: *Quellensammlung der badischen Landesgeschichte*, Bd. 1, hg. von Franz Joseph MONE, Karlsruhe 1848, S. 367–520 – allerdings unvollständig – abgedruckte Text ist in der Handschrift 65/624 des Generallandesarchivs Karlsruhe überliefert; zur Entstehung und Zusammensetzung vgl. STUDT, *Neue Zeitungen* (wie Anm. 24), S. 155–168.

71) Zur Parallelüberlieferung und deren Rezeption in der antiquarischen Geschichtsforschung vgl. STUDT, *Neue Zeitungen* (wie Anm. 24), S. 168–172.

72) Vgl. SCHNEIDER, *Heinrich Deichsler* (wie Anm. 29), S. 47 u. 82f.; vgl. ebd. S. 250–254 ein Repertorium der im Register erfassten Inserte.

73) Vgl. SCHNEIDER, *Heinrich Deichsler* (wie Anm. 29) und MEYER, *Stadt* (wie Anm. 30), S. 127, die den Sammelfleiß der Chronisten mit dem Sammeln von Briefmarken vergleicht, die diese »chronologisch geordnet in ihr Album steckten.«

74) Vgl. SCHNEIDER, *Heinrich Deichsler* (wie Anm. 29), S. 256–259.

Nürnberg stattfand und die zwischen den Parteien vermitteln sollte. Diese Nürnberger Veranstaltung diente jedoch in erster Linie den Parteien als Bühne ihres öffentlich ausgetragenen Konflikts. In intensivem Schlagabtausch, bisweilen sogar täglich, folgte Gegendarstellung auf Darstellung. Heinrich Deichsler verzeichnet einen Brief des Markgrafen Albrecht von Brandenburg an Herzog Ludwig von Bayern vom 12. August 1461, der *an das rathauß hie angeschlagen* gewesen sei, auf den Ludwig in einer langen Antwort bereits am folgenden Tag antwortete.<sup>75)</sup> Darin versuchte er, die ganze *gemain*, reich und arm, der ehrbaren Stadt Nürnberg, aber auch aller Reichsstädte in Schwaben und Franken sowie die Landbevölkerung für sich einzunehmen. Alle wüssten, dass sein Gegner, Markgraf Albrecht, sein vermeintliches Recht mit großem Schaden und mit Blutvergießen ausgeübt habe. Mit dem Anschlag dieses Schreibens erkläre er jedem, welchen Standes auch immer, der diese Schrift »gütlich vernehme«, dass alles, was darin stehe, wahr sei, und wenn jemand etwas anderes hören sollte, dann wolle er sich vor den Adressaten verantworten.<sup>76)</sup>

In der Speyerer Chronik füllen die Ausschreiben, mit denen die wittelsbachische und die kaiserliche Partei ihre Rechtsansprüche darstellten und die Bündnispartner auf ihren Standpunkt zu verpflichten suchten, zahlreiche Blätter.<sup>77)</sup> Als Beispiel sei nur auf das Rundschreiben Friedrichs des Siegreichen an seine Gegner in Mainz, Veldenz, Brandenburg und Württemberg vom 2. Januar 1460 verwiesen, in dem der Pfälzer Kurfürst seine Politik gegenüber den ungerechten Auflagen des von ihm als »blinden Spruch« bezeichneten Urteils des Nürnberger Reichstags von 1459 verteidigt.<sup>78)</sup> Darin spricht er Punkt für Punkt alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe an und begegnet ihnen *mit der warheit*. Ganz pauschal bezieht er sich auf *richtung, verscribunge, gelubde vnd eyde qwit- vund verzieg-brieffe, die mit aller parthien wissen vnd willen gescheen und versiegelt* worden seien, und beschwört die Autorität und Beweiskraft derartiger Schriftstücke, die in den Archiven verwahrt seien.<sup>79)</sup> Wenn dagegen verstoßen werde, bedeute dies *ein groß swechunge und abbruche des glaubens, und daz zu wider alle menschlich vertruwen*.<sup>80)</sup> Diese Androhung verweist zwar nicht auf Sanktionen im klassischen Sinne, aber war wohl doch geeignet, Unbehagen bei denjenigen hervorzurufen, die der Autorität von öffentlich beglaubigten Schriftstücken vertrauten und diese angezweifelt sahen.

Eine besonders intensive schriftliche Überlieferung hat der Streit um die Besetzung des Mainzer Erzstuhls ausgelöst, der in diese reichspolitischen Auseinandersetzungen mit hineingezogen wurde. Der Konflikt war von enormer reichspolitischer Bedeutung, war doch der Mainzer Erzbischof neben dem König der ranghöchste Würdenträger im

75) SCHNEIDER, Heinrich Deichsler (wie Anm. 29), S. 252, Nr. 40 u. 41; vgl. ebd., S. 257f.

76) Zitiert nach SCHNEIDER, Heinrich Deichsler (wie Anm. 29), S. 258.

77) MONE, Speierische Chronik (wie Anm. 70), S. 426–439.

78) Ebd., S. 431–435.

79) Ebd., S. 431.

80) Ebd., S. 433.

Reich und vereinte als Kurfürst höchste geistliche Würden, territoriale Macht und politische Autorität.<sup>81)</sup> Hinzu kommt, dass in dem von 1461 bis 1463 um Mainz geführten Streit erstmals die neue Technik des Buchdrucks in großem Stil für die Propaganda der streitenden Parteien instrumentalisiert wurde, die sich einer großen Aufmerksamkeit nicht nur in Mainz, sondern im ganzen Reich gewiss waren.<sup>82)</sup> Der Speyerer Sammler hat in seiner Chronik eine Fülle von Schriftstücken dokumentiert, die von den Kontrahenten publiziert worden sind, um eine politische Öffentlichkeit auf ihre jeweiligen Ziele festzulegen. Dabei hat er in erster Linie solche Briefe bzw. Ausfertigungen inseriert, mit denen die Stadt Speyer in der Stiftsfehde sowohl von kaiserlicher und päpstlicher Seite als auch von pfälzischer Seite umworben wurde.<sup>83)</sup>

Am 21. August 1461 wurde Dieter von Isenburg von Papst Pius II. als Erzbischof von Mainz abgesetzt. Statt seiner wurde sein Gegenkandidat der Wahl von 1459, Adolf von Nassau, mit dem Mainzer Erzstuhl providiert. Zuvor hatte sich Pius mit Kaiser Friedrich III. abgestimmt, der bereits am 8. August 1461 vorsorglich ein Schreiben an die Reichsstände erlassen hatte, in dem er der Absetzung Dieters und der Provision Adolfs zustimmte und für diesen Gehorsam einforderte.<sup>84)</sup> Auch wenn diese Entscheidung diplomatisch bereits vorbereitet war, musste sich Adolf den Besitz der Erzdiözese gegenüber dem Isenburger und der ihn unterstützenden Fürstenpartei im Reich erstreiten. Der Speyerer Sammler berichtet über die Auseinandersetzungen zwischen Adolf von Nassau und Dieter von Isenburg, die zunächst durch Publikation von Kanzleischrifttum, nämlich in Form der vom Kaiser und Papst verbrieften Rechtstitel (Suppliken und Mandate)

81) Einen neueren Überblick über das Geschehen und seine Hintergründe bietet Kai-Michael SPRENGER, *Die Mainzer Stiftsfehde*, in: *Lebenswelten Johannes Gutenbergs*, hg. von Michael MATHEUS (Mainzer Vorträge 10), Stuttgart 2005, S. 107–142.

82) Zu einer vorsichtigen Einschätzung der medialen Bedeutung des erstmals in größerem Umfang benutzten Buchdrucks für Kommunikationsformen im Bereich von Recht, Normsetzung und Verwaltung kommt Falk EISERMANN, *Bevor die Blätter fliegen lernten. Buchdruck, politische Kommunikation und die »Medienrevolution« des 15. Jahrhunderts*, in: *Medien der Kommunikation* (wie Anm. 1), S. 289–320, bes. S. 294, da hier ältere publizistische Traditionen und Argumentationsstrategien im neuen Medium fortgesetzt worden seien und nur in quantitativer Hinsicht eine Neuerung erkennbar werde; ein Überblick über die erhaltenen Einblattdrucke ebd., S. 293 sowie jetzt mit Nachweis der erhaltenen Exemplare und Druckorte: Falk EISERMANN, *Verzeichnis der typographischen Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*. VE 15, 3 Bde., Wiesbaden 2004, hier Bd. 2, S. 457f., S. 375–377, u. Bd. 3, S. 370–375. Die ältere Forschung ist erfasst bei Konrad REPGEN, *Antimanifest und Kriegsmanifest. Die Benutzung der neuen Drucktechnik bei der Mainzer Stiftsfehde 1461/63 durch die Erzbischöfe Adolf von Nassau und Diether von Isenburg*, in: *Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen*, hg. von Johannes HELMRATH u. a., Bd. 2, München 1994, S. 781–803; Edition der deutschsprachigen Stücke bei Konrad REPGEN, *Die politischen Einblattdrucke der Mainzer Stiftsfehde*, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 46 (1994), S. 281–321.

83) Zur Rezeption in der Chronik-Handschrift vgl. STUDT, *Neue Zeitungen* (wie Anm. 24), S. 182.

84) *Regesten Friedrichs III. nach Archiven und Bibliotheken geordnet*, Heft 3, bearb. von Paul-Joachim HEINIG, Wien/Köln/Graz 1983, Nr. 81, S. 68f.; vgl. SPRENGER, *Stiftsfehde* (wie Anm. 81), S. 123.



geführt wurden: Bei einem Zusammentreffen der beiden Bischöfe in Mainz ließ Adolf dort, so der Speyerer Sammler, *sin brieffe und sin pullen lessen, die er von dem pabst und von dem keiser hette*.<sup>85)</sup> Am 26. September 1461 war in Mainz dem Domkapitel die Absetzung Dieters und die Provision Adolfs zum Mainzer Erzbischof durch den päpstlichen Legaten Johannes Werner von Flassland verkündet worden.<sup>86)</sup> Da sich aber weder das Domkapitel noch der Mainzer Stadtrat auf eine wirklich eindeutige Position festlegen ließen, versuchte Adolf bei den entscheidenden Parteien im Reich für seine Anerkennung und Unterstützung zu werben.<sup>87)</sup> So berichtet der Speyerer Chronist, Adolf schrieb *uß allen fursten und herren und stetten, und ließ auch anlagen dez babst bullen und dez keisers briff*. Erst dann habe er einen Kriegszug in den Rheingau unternommen, um mit militärischem Druck eine Entscheidung des Konflikts zu suchen.<sup>88)</sup> Zudem ließ Adolf in der Mainzer Offizin von Peter Schöffler und Johannes Fust wohl unmittelbar nach der Absetzung seines Kontrahenten von den entsprechenden Verfügungen des Papstes Einblattdrucke herstellen, um sie dann möglichst zeitgleich und weit publizieren zu können.<sup>89)</sup> Außerdem ließ Adolf die umfangreiche kaiserliche Stellungnahme vom 8. August 1461 drucken.<sup>90)</sup> Die in der Speyerer Chronik überlieferte Version geht jedoch auf eine der in mehreren Exemplaren für die Stadt Speyer ausgefertigten notariell beglaubigten Abschriften des kaiserlichen Mandats aus der Kanzlei Adolfs von Nassau zurück.<sup>91)</sup> In dem hier ebenfalls inserierten Begleitschreiben, das vom 5. Oktober, also nur drei Tage nach seiner feierlichen Inthronisation als Erzbischof datiert, teilte Adolf der Stadt Speyer mit, der Papst habe ihm *bebstliche bullen und keiserliche brieffe dar uber zugesant*, von denen er der Stadt etliche *glichludende abschrift hie by* übersende.<sup>92)</sup>

Der Chronist benennt deutlich abgestufte Teilöffentlichkeiten, die mit unterschiedlichen medialen Maßnahmen erreicht werden sollten: zunächst das Domkapitel der Stadt Mainz, dem der Wortlaut der entscheidenden Stellungnahmen von Kaiser und Papst verlesen wurde.<sup>93)</sup> Dann die wichtigsten politischen Verbündeten, aber auch die politische

85) MONE, Speierische Chronik (wie Anm. 70), S. 458.

86) Vgl. SPRENGER, Stiftsfehde (wie Anm. 81), S. 113f.

87) Zu den wechselnden und schnelllebigen Koalitionen in diesem Streit vgl. ebd., S. 134f.

88) MONE, Speierische Chronik (wie Anm. 70), S. 458f.

89) EISERMANN, Verzeichnis 3 (wie Anm. 82), P 2; EISERMANN, Verzeichnis 2 (wie Anm. 82), F 58; vgl. REPGEN, Einblattdrucke (wie Anm. 82), S. 298 mit dem Abdruck S. 303–306; vgl. 23–227; vgl. SPRENGER, Stiftsfehde (wie Anm. 81), S. 114 u. 127; EISERMANN, Blätter (wie Anm. 82), S. 291.

90) EISERMANN, Verzeichnis 2 (wie Anm. 82), F 58; vgl. REPGEN, Einblattdrucke (wie Anm. 82), S. 298 mit dem Abdruck S. 303–306; vgl. EISERMANN, Blätter (wie Anm. 82), S. 293.

91) MONE, Speierische Chronik (wie Anm. 70), c. 196; vgl. auch oben Anm. 84.

92) MONE, Speierische Chronik (wie Anm. 70), S. 457.

93) Auf Initiative Adolfs von Nassau hatte der päpstliche Legat am 26. September eine Sitzung des Domkapitels einberufen, auf der in Anwesenheit Dieters von Isenburgs und Adolfs von Nassau die päpstlichen Briefe verlesen wurden; vgl. SPRENGER, Stiftsfehde (wie Anm. 81), S. 126, und REPGEN, Einblattdrucke (wie Anm. 82), S. 290f.

Gefolgschaft des Konkurrenten, der der neu ernannte Mainzer Erzbischof unmittelbar nach der Absetzung Dieters von Isenburg Abschriften des kaiserlichen Mandats und der päpstlichen Urkunden schicken ließ.<sup>94)</sup> Und schließlich eine größere anonyme, zumeist städtische Öffentlichkeit, für die Adolf wohl bald nach seiner Inthronisierung am 2. Oktober entsprechende Drucke herstellen ließ, die als Anschläge an den Kirchen der Stadt und des Mainzer Stiftsgebietes gedacht waren.<sup>95)</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang noch eine diplomatische Beobachtung: Während die päpstlichen Breven an Adolf von Nassau bzw. das Mainzer Domkapitel adressiert wurden bzw. die Bullen in ihrer lateinischen Amtssprache sich an Kleriker und lateinkundige Laien richteten, wurde für den Druck die Adresse des deutschsprachigen kaiserlichen Mandats verändert. Es richtet sich nun nicht mehr an konkrete Einzelpersonen und Institutionen, sondern durch Vielfältigkeit der Adressaten an theoretisch alle Vasallen und Untertanen des Reiches.<sup>96)</sup>

In der Stadt Speyer lassen sich deutliche Reaktionen auf diese publizistische Kampagne nachweisen. Als man die päpstliche Bannbulle, die 1462 auf die vom Kaiser über Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Dieter von Isenburg verhängte Reichsacht folgte, an die Speyerer Domtür heftete, wurde sie gleich darauf von den Bürgern abgerissen.<sup>97)</sup> Inzwischen war nämlich auch der abgesetzte Dieter von Isenburg tätig geworden. Nachdem er und Adolf von Nassau mit Hilfe von gelehrten Rechtsgutachten ihre jeweiligen Rechtsstandpunkte gegenüber dem Domkapitel ausgetauscht hatten,<sup>98)</sup> bediente sich Dieter von Isenburg ebenfalls der Druckerpresse, um gegenüber einer größeren Öffentlichkeit die Rechtmäßigkeit des eigenen Verhaltens darzulegen und die Unrechtmäßigkeit des Verhaltens des Papstes, Adolfs von Nassau und seiner Verbündeten anzuprangern. Die Darstellung spart nicht mit Vorwürfen gegenüber der gegnerischen Partei und versucht, die eigene Position durch Zitate und Allegationen von Statuten und Vertragstexten ins rechte Licht zu rücken. Dieses volkssprachliche Manifest vom 30. März 1462,

94) Am 27. September hat Adolf von Nassau die Papsturkunden in handschriftlicher Kopie dem Frankfurter Rat übersandt; am 3. Oktober gingen handschriftliche Kopien der päpstlichen und kaiserlichen Schreiben an Herzog Wilhelm von Sachsen; am 4. Oktober wurde dem Frankfurter Rat das Mandat Friedrichs III. übersandt; vgl. die Nachweise bei Christian von HEUSINGER, Die Einblattdrucke Adolfs von Nassau zur Mainzer Stiftsfehde, in: Gutenberg-Jahrbuch 1962, S. 341–352, hier S. 350, und EISERMANN, Verzeichnis 3 (wie Anm. 82), S. 370–375.

95) Die Einblattdrucke tragen keine Druckdaten; vgl. HEUSINGER, Einblattdrucke (wie Anm. 94), S. 349. Dass hiervon nur wenige Exemplare erhalten sind, lässt sich wohl durch ihren »Verbrauch« durch derartige Anschläge erklären.

96) Vgl. REPGEN, Einblattdrucke (wie Anm. 82), S. 298f.

97) Vgl. Willi ALTER, Von der Konradinischen Rachtung bis zum letzten Reichstag in Speyer (1420/22 bis 1570), in: Geschichte der Stadt Speyer, hg. von Wolfgang EGER, Stuttgart 1982, S. 369–570, hier S. 404. In die Speyerer Chronik ist die deutsche Übersetzung der päpstlichen Bulle inseriert; vgl. MONE, Speyerische Chronik (wie Anm. 70), S. 471, Anm. \*.

98) Vgl. Adalbert ERLER, Mittelalterliche Rechtsgutachten zur Mainzer Stiftsfehde 1459–63, Wiesbaden 1964.

in dem er ein rechtliches Verfahren zum Austrag des Streites anbietet und widrigenfalls militärischen Widerstand ankündigt, hat er offenbar in aller Eile in zwei Auflagen drucken lassen und an die deutschen Fürstenhöfe, Freien und Reichsstädte und selbst an die Zünfte versenden lassen. Es ist in einer großen Zahl von Exemplaren erhalten.<sup>99)</sup> Mit einem auf den 11. April 1462 datierten Begleitschreiben hat Dieter ein Exemplar an die Stadt Speyer geschickt; eine handschriftliche Kopie davon ist in der Speyerer Chronik überliefert.<sup>100)</sup> Der Chronist berichtet weiter über diese publizistische Kampagne und benennt deutlich die Parteien: *In der selben zjt zwuschen wihenachten und ostern wart manger brieff angeslagen von dem pfaltzgraffen und dem markgraffen von Baden und dem bischoff von Meintz, der von Ysemburg, und der von Nassau. auch von dem cappittel zu Meintz;*<sup>101)</sup> auch davon finden sich wiederum Abschriften in seiner Sammlung. Diese von den fürstlichen Kanzleien publizierten und gleichförmig an eine Reihe von Empfängern in Umlauf gesetzten Schreiben gehören als feste Bestandteile zu außergerichtlichen Rechtsstreitigkeiten, die stets in der Öffentlichkeit geführt wurden. Die Inhalte wurden durch die schriftlichen Aktivitäten der gegnerischen Kanzleien der Öffentlichkeit bekannt gemacht und ihrem Urteil unterworfen, die dann über die Rechtmäßigkeit der aufgewendeten Mittel und die Ehre der Parteien zu entscheiden hatte.<sup>102)</sup>

In ihrer Argumentationsstrategie und ihrer Kommunikationssituation sind diese Texte deutlich als politische Propaganda zu kennzeichnen. Die Manifeste reagierten auf die zahlreichen Ausschreiben des Gegners, betonten die eigene Rechtsposition, setzten den Gegner ins Unrecht, bezichtigten ihn der Täuschung und Lüge und beanspruchten für sich die Wahrheit. Und die sekundäre Überlieferung dieser Manifeste macht deutlich, dass sie auch als Propaganda wahrgenommen worden sind. Sie sind nicht nur in städtische Chroniken inseriert,<sup>103)</sup> sondern mehrfach in historiographischen Sammelhandschriften rezipiert worden. In der lange verschollenen Handschrift des Katzenelnbo-

99) Der ersten fehlerhaften Ausgabe folgte nämlich rasch eine zweite, verbesserte Auflage; vgl. EISERMANN, Verzeichnis 2 (wie Anm. 82), D 5 u. D 6 mit Nachweis der erhaltenden Exemplare; vgl. auch HEUSINGER, Einblattdrucke (wie Anm. 94), S. 351; REPGEN, Einblattdrucke (wie Anm. 82), S. 286 u. 300 mit der Edition S. 310–321.

100) Nicht in der Edition Mones abgedruckt; vgl. STUDDT, Neue Zeitungen (wie Anm. 24), S. 198. Weitere Exemplare ließ Dieter nachweislich mit Begleitschreiben vom 13. April an die Stadt Frankfurt, am 4. April an Herzog Wilhelm von Sachsen übersenden; vgl. HEUSINGER, Einblattdrucke (wie Anm. 94), S. 351; REPGEN, Einblattdrucke (wie Anm. 82), S. 310.

101) MONE, Speierische Chronik (wie Anm. 70), S. 470.

102) Vgl. Herbert OBENAU, Recht und Verfassung der Gesellschaft mit St. Jörgenschild in Schwaben. Untersuchungen über Adel, Einung, Schiedsgericht und Fehde im 15. Jahrhundert, Göttingen 1961, S. 67–72.

103) Das Manifest Dieters von Isenburg ist in die Mainzer Chronik, die in der Zeit um 1600 unter Verwendung zeitgenössischer und späterer Materialien eine Erzählung der Stiftsfehde bietet, inseriert; vgl. Die Chroniken der mittelhheinischen Städte. Mainz, Bd. 2, hg. von Carl HEGEL, Leipzig 1882 (ND

ner Kanzleischreibers und Limburger Klerikers Johannes Gensbein<sup>104)</sup> ist das Ausschreiben Dieters von Isenburg von 1462 überliefert. Im Anschluß daran folgt ein ebenfalls weit verbreiteter Bericht über die Eroberung von Mainz durch die Streitmacht Adolfs von Nassau und seiner Verbündeten am 28. Oktober 1462.<sup>105)</sup> In einem Kolmarer Codex mit reichspolitischen Nachrichten und Dokumenten, der im Auftrag des Murbacher Abtes Bartholomäus von Andlau durch die Basler bzw. Augsburger Historiographen Johannes Knebel und Sigismund Meisterlin zusammengetragen worden ist, findet sich das von Kurfürst Friedrich von der Pfalz in Umlauf gebrachte Zirkularschreiben über das von ihm als unrecht empfundene Urteil des Nürnberger Reichstags von 1459.<sup>106)</sup> Die intensive Rezeption der von den fürstlichen Kanzleien gestreuten offenen Briefe zeigt, dass eine politische Öffentlichkeit mit großen räumlichen Bezügen hergestellt werden konnte. Sie existierte nicht nur okkasionell, bei Gelegenheit großer politischer Versammlungen, sondern wies zeitlich, räumlich und sozial darüber hinaus. Die in diesen historiographischen Dokumentationen weiterhin inserierten Prophetien, Kalendergedichte, Spottschriften, Kriegsberichte, Verzeichnisse von Gefangenen oder Gefallenen von Schlachten sowie historische Ereignisdichtungen wären im Einzelnen auf ihre ursprüngliche Verwendung in politischen Konfliktsituationen zu befragen.<sup>107)</sup> Dies kann in diesem Zusammenhang lediglich noch für die politische Ereignisdichtung gezeigt werden, die häufig in historiographischen Dokumentationen überliefert ist. Es handelt

1968), S. 14–86, hier S. 45. Auch die von Adolf von Nassau publizierten Schreiben waren dem anonymen Autor bekannt; vgl. HEGEL, S. 18f.

104) Johannes Gensbein hat in seiner Handschrift vielfältige Materialien zur Limburger Geschichte, Dokumente zur Reichsgeschichte, Berichte über Reisen und höfische Festlichkeiten, an denen er beteiligt war, sowie Auszüge aus der höfischen Epik wie humanistischen Übersetzungsliteratur zusammengestellt; eine Inhaltsübersicht bietet Arthur WYSS, Eine Limburger Handschrift, in: Neues Archiv 7 (1882), S. 569–584. Die lange verschollene Molsberger Handschrift befindet sich seit 2008 in Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, mgq 1803 [früher Molsberg, Gräfl. Walderdorffsche Fideikommiss-Bibl., Nr. 3597]; Wyss weist den Text für fol. 332<sup>r</sup>–335<sup>r</sup> nach; die bisher in der Sekundärliteratur angeführten Blattangaben für die einzelnen Textbestandteile stimmen allerdings nicht mit der derzeitigen Blattzählung überein; vgl. den Handschriftencensus: <http://www.handschriftencensus.de/6105> [21.8.2009].

105) Nach der Zählung von Wyss, fol. 335<sup>v</sup>–339<sup>r</sup>; vgl. die Speyerer Chronik, S. 479; SPRENGER, Stiftsfehde (wie Anm. 81), S. 107f.

106) Stadtbibliothek Colmar, Handschrift 45f., 30ff.; zur Handschrift vgl. die Beschreibung im *Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques de France*, Bd. 57, Paris 1969, S. 201–208, Nr. 563 und die knappe Notiz bei Claudius SIEBER-LEHMANN, Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft, Göttingen 1995, S. 30, Anm. 100.

107) Vgl. am Beispiel der Überlieferung von Seckenheim 1462: STUDDT, Neue Zeitungen (wie Anm. 24), S. 183–186 u. ö.; und Sonja KERTH, Niuwe maere vom Krieg. Ereignisdichtungen, herrschaftliche Propaganda, Reimchronistik und Neue Zeitungen, in: *Dulce bellum inexpertis. Bilder des Krieges in der deutschen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts*, hg. von Horst Brunner u. a. (Imagines medii aevi 11), Wiesbaden 2002, S. 37–109, hier 87–106.

sich in der Mehrzahl um politische Lieder bzw. Reimpaarsprüche – jene nach Rochus von Liliencron lange völlig unzutreffend so bezeichneten »Historischen Volkslieder« –,<sup>108)</sup> die in ihren Argumentationsstrategien wie die Rundschreiben der fürstlichen Kanzlei darauf zielten, das eigene Verhalten zu legitimieren und das Ansehen der Gegner herabzusetzen.<sup>109)</sup> Diese politische Ereignisdichtung artikuliert daher in den seltensten Fällen die Meinung des »gemeinen Mannes«, sondern diene den Kontrahenten in ihrem Kampf um Einfluss und Macht in erster Linie der Vergewisserung des eigenen Lagers. In ihrer typisierenden, verallgemeinernden und höchst parteilichen Darstellung und Kommentierung zielten die Texte darauf, ein Wir-Gefühl innerhalb der eigenen Gruppe zu erzeugen und die Position der eigenen Führungsschicht oder Herrschaft zu stärken. Außerdem suchten die Texte mit scharfer Polemik den Gegner zu diffamieren. Damit wurde eine mentale Barriere zwischen der eigenen Partei und der des Gegners errichtet und ein feste Feindbilder erzeugendes Block- und Lagerdenken gefördert, das zwar nicht den politisch häufig wechselnden Allianzen entsprach, aber in Krisensituationen immer wieder reaktiviert werden konnte, um die Bereitschaft für den Krieg zu stärken. Damit versuchte die Obrigkeit, die Meinungsbildung und das Handeln einer anonymen Öffentlichkeit zu steuern.<sup>110)</sup>

Einzelne Lieder und Sprüche sind bis in den Wortlaut identisch mit entsprechenden Chronikpassagen, denen sie häufig als Quellen dienten oder in die sie in Form von Inseraten eingingen. Tatsächlich waren Chroniken und nicht etwa Liederhandschriften oft die primären schriftlichen Überlieferungsträger, bevor sich Einblattdruck und Flugschrift als effektivere Medien zur Verbreitung der Dichtungen erwiesen.<sup>111)</sup> In der Zeit vor 1450 sind sie in erster Linie mündlich tradiert und eher sekundär und zufällig in

108) Zur lange kontrovers diskutierten Gattungsbezeichnung vgl. Frieder SCHANZE, Überlieferungsformen politischer Dichtungen im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Schriftlichkeit und Lebenspraxis im Mittelalter. Erfassen, Bewahren, Verändern*, hg. von Hagen KELLER u. a., München 1999, S. 299–331, hier 299–302; die beiden einschlägigen neuen Zugänge zu dieser Gattung bieten die beiden Monographien von Sonja KERTH, »Der Landsfrid ist zerbrochen«. Das Bild des Krieges in den politischen Ereignisdichtungen des 13. bis 16. Jahrhunderts (*Imagines medii aevi* 1), Wiesbaden 1997, und KELLERMANN, Abschied (wie Anm. 24).

109) Vgl. KERTH, *Niuwe maere* (wie Anm. 107), S. 92; auf die Nähe der Argumentationsstrategien der Kanzleischriften und der politischen Dichtung verweist KERTH, ebd., S. 54–58 am Beispiel einer Rede des Markgrafen Albrecht Achilles auf einem Heidelberger Tag von 1450. Zum propagandistischen Hintergrund vgl. GRAF, *Feindbild*, S. 121–154, hier 129f., mit Anm. 32.

110) Vgl. KERTH, *Landsfrid* (wie Anm. 108), S. 39; KELLERMANN, Abschied (wie Anm. 24), S. 341; KERTH, *Niuwe maere* (wie Anm. 107), S. 38f.; ZEILINGER, *Lebensformen* (wie Anm. 62), S. 132; Carla MEYER/Frank GRÜNER, Verse mit Sprengkraft? Lyrik als historisches Zeugnis über den Krieg im Nürnberg des 15. und im Wilna des 20. Jahrhunderts, in: *Krieg. Vergleichende Perspektiven aus Kunst, Musik und Geschichte*, hg. von Cord ARENDES/Jörg PELTZER (*Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte*), Heidelberg 2007, S. 85–113, hier 110, und MEYER, *Stadt* (wie Anm. 30), S. 210–221.

111) KELLERMANN, Abschied (wie Anm. 24), S. 98–100; KERTH, *Landsfrid* (wie Anm. 108), S. 271f.

Sammelhandschriften und Chroniken schriftlich erhalten. Heinrich Deichsler hat etwa die umfangreiche Reimrede Hans Rosenplüts zum ersten Markgrafenkrieg in die annalistischen Aufzeichnungen über die Kriegshandlungen inseriert, wohl nicht, weil er sie als einen historiographischen Text empfand, sondern wohl eher, weil er sie als publizistisches Zeugnis über diese Auseinandersetzung dokumentieren wollte.<sup>112)</sup>

Auf die große Nähe der politischen Ereignisdichtung zur Macht verweisen bisweilen personelle Verbindungen zwischen ihren Verfassern, Chronisten und Stadtschreibern. Hans Rosenplüt, der Verfasser eines umfangreichen Reimpaarspruchs über die Geschehnisse des ersten Nürnberger Markgrafenkriegs 1448/49, hatte als städtischer Büchsenmeister aktiv an diesem Krieg teilgenommen.<sup>113)</sup> Hans Erhard Düsck, Verfasser einer Verschronik über die Burgunderkriege,<sup>114)</sup> erlebte diese als Feldschreiber und Dolmetscher Straßburgs, und Matthias Zollner, der ein auch in der Speyerer Chronik überliefertes Gedicht über die Niederlage Karls des Kühnen bei Murten schrieb, war Ratsmitglied der Stadt Bern. Auch die anonymen Dichtungen hätten ohne den Zugang zu schriftlichen Dokumenten und ohne den direkten Kontakt ihrer Verfasser zur politischen Führungsschicht nicht geschrieben werden können.<sup>115)</sup> Noch enger ist die Verzahnung von politischer Dichtung und politischer Herrschaft, wenn die Sprüche direkte Verifizierungen von Kanzleiprodukten wie Mandaten, Briefen oder Gerichtsschriften sind.<sup>116)</sup> Während für das 15. Jahrhundert solche Belege vereinzelt bleiben, werden im 16. Jahrhundert solche offiziellen Kundgebungen in großem Stil versifiziert. Kaiser Maximilian hat wohl als erster systematisch diese Form der Verbreitung von amtlichen Schreiben genutzt und gezielt auf Lieddichter zur Verbreitung seiner Aufrufe gesetzt.<sup>117)</sup>

Während die politische Ereignisdichtung daher wohl in aller Regel als Ergebnis der Öffentlichkeitsarbeit der politischen Führungsschichten zu gelten hat, spielte der sogenannte »gemeine Mann« eine wichtige Rolle bei der sekundären Verbreitung der Lieder

112) MEYER, Verse (wie Anm. 110), S. 98.; MEYER, Stadt (wie Anm. 30), S. 181f.

113) Vgl. MEYER, Verse (wie Anm. 110), S. 88 u. 94, und KERTH, Landsfrid (wie Anm. 108), S. 277.

114) Vgl. dazu die im Augenblick wohl vollständigste Auflistung der entsprechenden Quellentexte mit Nachweisen der Überlieferung, von Editionen und Literatur durch Klaus GRAF in: <http://de.wikisource.org/wiki/Burgunderkriege> [21.8.2009].

115) MEYER, Verse (wie Anm. 110), S. 94f.

116) Auch die »Burgundische Historie« Tüscks stützt sich u. a. auf offizielle Akten; vgl. KERTH, Landsfrid (wie Anm. 108), S. 274f.; KERTH, Niuwe maere (wie Anm. 107), S. 38.

117) Alfred Schröcker hat als erster auf die sprachlichen und argumentativen Parallelen des maximilianischen Kanzleischrifttums und der Ereignisdichtung verwiesen; vgl. Alfred SCHRÖCKER, Die Deutsche Nation. Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jahrhunderts (Historische Studien 426), Lübeck 1974, S. 58; weiterhin Peter DIEDERICHS, Kaiser Maximilian I. als politischer Publizist, Jena 1933, S. 31f.; Stephan FÜSSEL, Dichtung und Politik um 1500. Das »Haus Österreich« in Selbstdarstellung, Volkslied und panegyrischen Carmina, in: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1780), Teil 2, hg. von Peter ZEMAN, Graz 1986, S. 803–931.

und Sprüche. In den Nürnberger Ratsbüchern ist die Rede von Kindern, Mägden und Knechten, die diese Texte gesungen oder verteilt hätten,<sup>118)</sup> und auch Maximilian schickte *Maitli* mit habsburgischer Publizistik umher, um auf diese Weise breite Adressatenkreise, auch im feindlichen Lager, zu erreichen.<sup>119)</sup> Auf die mögliche Sprengkraft dieser Form von Propaganda weisen entsprechende Strafandrohungen oder erfolgte Bestrafungen für die Verbreitung und den Vortrag von »falschen« Texten hin, durch die sich der städtische Rat oder Fürsten in ihrem Leumund angegriffen fühlten.<sup>120)</sup> Die vermehrten obrigkeitlichen Anstrengungen zur Kontrolle und Zensur dieser Dichtungen um 1500 sind als Reaktion auf die zunehmend schriftliche Publikation und intensive Verbreitung der politischen Dichtung mithilfe der neuen Druckmedien zu verstehen. Nun wurden diese rasch und kostengünstig hergestellten Texte zunehmend auch als Wandzeitungen gelesen, die auf Marktplätzen, an Kirchen- und Rathaustüren und vor allem in Wirtshäusern ausgehängt wurden.<sup>121)</sup> Etliche dieser Texte finden sich bereits in den Aufzeichnungen des Basler Münsterkaplans über die Burgunderkriege, Johannes Knebel, der seine Sammlung in parallel geführten Heften unter Beteiligung eines wohl universitären Rezeptionspublikums angelegt hat. Darin finden sich sowohl Abschriften von Dokumenten als auch kommentierende, narrative und polemische Passagen, in denen sich Knebels große emotionale Beteiligung am Geschehen ausdrückt.<sup>122)</sup> An einigen Stellen schüttet Johannes Knebel seinen ganzen Hass auf den burgundischen Herzog aus, was sich wohl am prägnantesten in der Übertragung des osmanischen Feindbildes auf Karl den Kühnen, den »Türk im Okzident«, zeigt.<sup>123)</sup> Hier geht es aber nicht um Knebels eigene Beiträge zur Reichspublizistik, seine Aufzeichnungen können vielmehr als Integrationsfeld und somit als wichtiges Zeugnis der herrschaftlich gesteuerten politischen Kommunikation gelesen werden.

## V.

Das reiche Material an dokumentarischen, amtlichen und publizistischen Texten, die in der spätmittelalterlichen Gegenwartschronistik und historiographisch arrangierten Ak-

118) Vgl. MEYER, Verse (wie Anm. 110), S. 99.

119) Vgl. KERH, Landsfrid (wie Anm. 108), S. 281.

120) Vgl. KERH, ebd., S. 286f., und MEYER, Verse (wie Anm. 110), S. 99.

121) Vgl. MEYER, Stadt (wie Anm. 30), S. 186f.

122) Vgl. zu dieser Sammlung den differenzierenden Überblick bei SIEBER-LEHMANN, Nationalismus (wie Anm. 106), S. 30–33.

123) Claudius Sieber-Lehmann hat bereits nachdrücklich auf die Verschränkung des Kreuzzugs- und Türkenthemas mit der antiburgundischen Publizistik am Oberrhein verwiesen; vgl. SIEBER-LEHMANN, »Teutsche Nation« (wie Anm. 60), S. 561–602, bes. S. 593; und SIEBER-LEHMANN, Nationalismus (wie Anm. 106), S. 251–281.

tensammlungen und Sammelhandschriften rezipiert, aufbewahrt, aber auch in kleinen Kreisen weitergereicht und kommentiert wurden, zeugt von dem großen Informationsbedarf einer gebildeten Gruppe von historisch interessierten Amateuren, die jenseits des engeren Umkreises der Höfe bzw. der Sphäre der Herrschaft die politischen und kriegerischen Entwicklungen in ihrer engeren wie fernerer Umgebung verfolgten. Angesichts dieser vereinzelt Zeugnisse kann man zwar noch nicht generalisierend von einer politischen Öffentlichkeit sprechen, aber sie verweisen doch auf intensiviertere kommunikative Aktivitäten, mit denen in bestimmten, krisenhaften oder kriegerischen Situationen gezielt Öffentlichkeiten hergestellt und durch argumentative und agitatorische Verfahren die politische Kommunikation gesteuert wurde. Durchmustert man die von den Chronisten explizit genannten bzw. aus den inserierten Texten selbst zu erschließenden Adressaten dieser Schriften, dann lassen sich zumindest zwei unterschiedliche Ebenen isolieren, auf denen solche kommunikativen Prozesse stattfanden.

1. Kirchliche Amtsträger bzw. Fürsten und Reichsstände bzw. alle, die irgendwie an der öffentlichen Gewalt teil hatten und in politischer Hinsicht handlungsfähig waren.<sup>124)</sup> Sie wurden um Beistand gebeten, vor ihnen rechtfertigte man seinen Standpunkt oder legitimierte seine Handlungen, und sie dienten auch als Multiplikatoren solcher Botschaften. Praktisch richteten sich die Anschreiben an die kirchlichen Funktionsträger und die politischen Führungseliten der beteiligten Parteien. Diese Experten gleichsam aus der zweiten Reihe, von Bernard Guenée als »gens d'autorité« bezeichnet,<sup>125)</sup> waren zugleich die Träger der politischen Kommunikation.
2. Das Kirchenvolk und die Untertanen, jene »gens de commun« bei Guenée, die in kritischen Situationen durch offene Briefe, Mandate oder »an alle« gerichtete Zirkularschreiben auf die Seite der Herrscher gezogen werden sollten. Orte der Öffentlichkeit waren die Kirchen, Märkte und Plätze, wo durch verschiedene mediale Maßnahmen – vom Anschlag über die Predigt bis hin zu Messen, Prozessionen und Glockengeläut – Situationen des intensiven Kontakts zwischen kirchlicher bzw. weltlicher Obrigkeit und Untertanen geschaffen wurden. In der politischen Ereignisdichtung, die in erster Linie massiv die politische Linie der städtischen Führungsschichten vertritt, wird sogar bisweilen der »gemeine Mann« erkennbar, der von den Autoren implizit als soziale Gruppe mitgedacht und um dessen Meinung geworben wurde.<sup>126)</sup> Über die Macht der Öffentlichkeit dieser politischen Kommunikation ist nur schwer zu urteilen, weil Nachrichten über direkte Reaktionen rar sind. Es ist aber grundsätzlich zu

124) Vgl. THUM, Öffentlichkeit (wie Anm. 23), S. 71, der Öffentlichkeit in diesem Sinn als politische Repräsentation versteht.

125) Vgl. GUENÉE, *Opinion publique* (wie Anm. 2), S. 101.

126) Vgl. MEYER, *Stadt* (wie Anm. 30), S. 237; zu dieser in den gelehrten Sammlungen allerdings kaum fassbar werdenden Kategorie der öffentlichen Meinung vgl. ERNST SCHUBERT, »bauerngeschrey«. Zum Problem der öffentlichen Meinung im spätmittelalterlichen Franken, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 34/35 (1975), S. 883–907.



bedenken, dass der primäre Adressatenkreis, an den offizielle Mandate und Ausschreiben von Papst und Kaiser gerichtet waren, im 15. Jahrhundert in der Regel noch recht begrenzt war. Man wird sich von der Auffassung verabschieden müssen, dass die Auflagenhöhe von derartigen Schriften so hoch war, dass man gerechtfertigterweise von einer massenhaften Überlieferung sprechen könnte.<sup>127)</sup> Es ist vielmehr davon auszugehen, dass auch nach Erfindung des Buchdrucks ältere publizistische Traditionen und Argumentationsstrategien im neuen Medium fortgesetzt wurden.<sup>128)</sup>

Entsprechend waren auch nicht alle in der Gegenwartschronistik mehr oder wenig zufällig rezipierten Texte Propaganda. Es lassen sich Texte mit mehr oder weniger informativen, diskursiven und propagandistischen Funktionen unterscheiden, wie es Winfried Schulze gemacht hat, um die verschiedenen Kommunikationssituationen, die sich mit dem Komplex der Türkenangst im 16. Jahrhundert verbinden lassen, zu beschreiben.<sup>129)</sup> Allerdings können auch Texte mit primär rechtlichen oder informativen Funktionen eine größere Wirkung erhalten, wenn sie wie etwa päpstliche oder kaiserliche Urkunden durch notariell beglaubigte Vervielfältigung oder Drucke in neue Publikationssysteme gebracht wurden. Dadurch wurde der Kreis der politisch Beteiligten gezielt erweitert, und bislang Unbeteiligte oder Unentschlossene wurden aufgefordert, Meinungen zu formulieren, Partei zu ergreifen oder zu handeln.

Texte mit eher diskursiven Funktionen richteten vor allem Handlungs- und Verhaltensanweisungen an die politischen Führungsschichten von Kloster, Hof und Stadt und lieferten den Argumentationshintergrund, aus dem heraus Predigten, Ansprachen oder Rundschreiben »an alle« verfasst wurden. Propagandistische Funktionen erfüllten Texte, die an darüber hinaus weisende, anonyme Adressatenkreise gerichtet waren, ohne dass man diese sofort mit dem »gemeinen Mann« identifizieren sollte: Hier finden sich adhortative, warnende, drohende oder verpflichtende Wendungen, die Parteinarbeit forderten, aber in den seltensten Fällen wurden hier wie in den hussitischen Manifesten oder in der reformatorischen Publizistik des 16. Jahrhunderts konkrete religiöse, politische oder soziale Zielvorstellungen formuliert.

127) Falk Eisermann hat aus den wenigen erhaltenen Verteiler- oder Auslieferungslisten, den in den Urkundenformularen erhaltenen Adressen oder aus der erhaltenden Empfängerüberlieferung 20 bis 30 Adressaten erschlossen, denen solche Mandate überstellt werden sollten. Eine Ausnahme bildete lediglich der Komplex der Ablasschriften vgl. EISERMANN, Auflagenhöhen (wie Anm. 31), und EISERMANN, Blätter (wie Anm. 82), S. 295. Aus diesem Material lässt sich allerdings nicht direkt auf die Zahl der Exemplare bzw. die Auflagenhöhe schließen, da einigen Empfängern durchaus mehrere Exemplare zugestellt wurden; vgl. auch das oben, bei Anm. 91 gegebene Beispiel.

128) Eisermann betont, dass man daher keineswegs von den Rahmenbedingung einer konfessionell polarisierten politischen Kommunikation im 16. Jahrhundert auf deren Situationen im 15. Jahrhundert zurückschließen dürfe; vgl. EISERMANN, Blätter (wie Anm. 82), S. 292.

129) Vgl. Winfried SCHULZE, Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978, S. 21–46.

Um noch einmal an die eingangs gemachten definitiven Überlegungen anzuknüpfen: Unstreitig erscheint nur, dass es auch im Mittelalter möglich war, politische Kommunikationssituationen zu schaffen, in denen das Verhalten und Handeln von Menschen gesteuert werden konnte. Im Spätmittelalter erreichte Propaganda eine neue Qualität und bekam eine unverzichtbare Bedeutung für die Staatsbildung;<sup>130)</sup> sie wurde als Integrationsfaktor für Kirche und Reich ebenso wie für die entstehenden Territorien erkannt und gezielt durch die sich verfeinernden kirchlichen und weltlichen Regierungsapparate eingesetzt. Schriftliche Publikation und mündliche Verkündigung führten zu einem immer kontinuierlicheren und anschwellenden Fluss an Informationen, formulierten Standards und Forderungen für die persönliche Frömmigkeit und öffentliche Moral. Als Verstärker in diesem Prozess fungierte die Verquickung von weltlichen und kirchlichen Ritualen wie die Vergabe von Ablässen nach Beichte und Buße, Messen, Prozessionen und Glockengeläut. Dies sorgte für die ständige Präsenz von politischen Themen mit hohem Aktivierungspotential und steuerte in absichtsvoll geplanten, ineinander abgestuften Teilöffentlichkeiten die kommunikative Anwendung von Gewalt.

130) Vgl. Wim BLOCKMANS, *Geschichte der Macht in Europa*, Frankfurt a. M. 1998, S. 267–301; ELLENIUS, *Iconography* (wie Anm. 7); Wolfgang REINHARD, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1991, S. 395–398.